ASCHENDORFFS ZEITGEMÄSSE SCHRIFTEN 17

SIBYLLINISCHER STERNKAMPF UND PHAËTHON

IN NATURGESCHICHTLICHER BELEUCHTUNG

VON

FRANZ XAVER KUGLER S. J.

1 9 2 7

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER IN WESTFALEN

SIBYLLINISCHER STERNKAMPF UND PHAËTHON

IN NATURGESCHICHTLICHER BELEUCHTUNG

VON

FRANZ XAVER KUGLER S. J.

1 9 2 7

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER IN WESTFALEN

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster i. W.

EINLEITUNG.

DIE STERNE ALS KÄMPFER.

Das Wort ‚Heer' (ṣabā) tritt im A. T. zum erstenmal in Gen. 2, 1 auf: „So wurde vollendet der Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer." Es bedeutet hier natürlich nur die Gesamtheit der Scharen der Einzelgeschöpfe. Als Himmelsheer im eigentlichen Sinne erscheinen die Sterne im A. T. erst viel später und zwar zunächst als Gegenstand abgöttischer Verehrung. Die Heimat dieses Kultes war Kanaan, das Endziel des israelitischen Eroberungszugs. Die Warnung vor dem Kult von „Sonne, Mond und den Sternen, dem *ganzen Heer des Himmels*" (Deut. 4, 19 u. 17, 3) war daher nur zu sehr begründet. In der summarischen Anklage gegen die Könige und das Volk von Israel (II Kön. 17, 15 ff.) heißt es, daß sie aller Warnung zum Trotz die Völker rings um sie her nachahmend „sich Gußbilder, zwei Kälber, anfertigten, Ascheren herstellten, das *ganze Heer des Himmels* anbeteten und dem Baal dienten". Fast ganz gleich lautet das Sündenregister Manasses (II Kön. 2 ff.), der sogar in den beiden Vorhöfen des Jahwetempels „Altäre für das *ganze Heer des Himmels*" errichtete. Dieser Kult des Sternenheeres bestand gewiß auch schon vor und während der Richterzeit, wenn auch Richter 2, 11 ff.; 3, 7 (6, 25 ff.); 10, 6 nur die „Baale" und „Astarten", lokale Sonderformen der zwei obersten Gott-

heiten, erwähnt werden. Aus Richter 5, 20 [1] geht obendrein hervor, daß die Sterne als Kämpfer gelten. „Heer des Himmels“ ist also nicht nur eine denominatio analoga, sondern besagt ein wirkliches Heer von Streitern. Woher diese Vorstellung?

Schon die geordnete Bewegung der Fixsterne und ihre durch den Unterschied in Glanz und Farbe sich offenbarenden Rangstufen legen die Vorstellung eines Heeres nahe. Dazu kommt die anscheinend willkürliche Sonderbewegung der Planeten, die bald vorwärts (nach Osten), bald rückwärts (nach Westen), bald rascher, bald langsamer, jetzt in gerader, dann in verschlungener Bahn unter den Sternen dahinziehen, ja sogar geraume Zeit stille stehen — gleich musternden Befehlshabern. Höchst auffallend ist auch ihre Gestaltveränderung. Sonne und Mond erreichen von der Himmelshöhe herabsteigend eine bedeutende Größe und bieten am Horizont den Anblick einer hingestreckten Gestalt gleich der eines vom langen Marsche ermüdeten Wanderers. Die großen Sternbilder zeigen nur noch auffallender einen ähnlichen Wechsel. Gegen das Zenit hin erscheinen ihre Glieder enger zusammengezogen [2], am Horizont dagegen gewaltig ausgedehnt [3]. Sie gleichen so einem animali-

[1] „Vom Himmel her kämpften die Sterne,
von ihren Bahnen aus kämpften sie mit Sisera.“
Darin liegt offenbar eine feine Ironie. Die Könige Kanaans hatten auf das Sternenheer als Bundesgenossen vertraut, aber die Truppen ihres Feldherrn fanden den Tod in den Wellen des Kison, den — dank himmlischer Fügung — ein heftiges Gewitter zu reißender Flut hatte anschwellen lassen.

[2] Daran erinnert wohl auch das Gilgameš-Epos XI, 114 ff.:
„Die Götter bekamen Furcht vor der Sintflut.
Sie entwichen und stiegen empor zum Himmel des Anu.
Wie ein Hund duckten sich die Götter . . .“

[3] Besonders am prächtigen Orion, der ohnehin schon die Vorstellung eines machtvollen Kriegshelden erweckt, auffallend.

schen Wesen von großer Bewegungsfreiheit und Kraft. Mehr noch überraschen (besonders gegen Morgen) die Sternschnuppen, die glühenden Brandpfeilen gleich den Weltraum durchqueren und zu bestimmten Jahreszeiten gewisse Sternbilder zum Ausgangspunkt eines sprühenden Feuerregens machen. Und wenn erst am wolkenlosen Himmel große Leuchtkugeln bald mit zischendem Geräusch, bald unter Blitz und Donner niedergehen und selbst irdische Brände erzeugen, so werden Auge und Ohr zugleich von der Gegenwart furchtbarer Himmelsmächte belehrt. Ebenso ist es begreiflich, daß eine naive Naturbetrachtung die Verfinsterung von Mond und Sonne als eine Bedrängnis durch eine lichtfeindliche Macht und das Weichen der Finsternis als endgültigen Sieg der großen göttlichen Himmelslichter über die Dämonen deutet. Je seltener, großartiger und andauernder das Phänomen, desto nachhaltiger die Wirkung auf das Gemüt. Deshalb waren große Kometen durch ihr unerwartetes Erscheinen und rasches Wachstum, ihre riesenhafte Ausdehnung und lange Dauer von jeher ein himmlisches Wahrzeichen bevorstehender schreckhafter Ereignisse.

Und all diese am Sternhimmel sich offenbarende Machtfülle wird durch die Verbindung mit den erschütternden Naturgewalten der Wolkenregion noch gesteigert. Bei den Alten, die den ungeheuren Abstand der Sternenwelt von dem irdischen Luftraum nicht kannten, fließen ja die Erscheinungen beider Reiche ineinander[4]. Dies ist besonders in der babylonischen Himmelsschau der Fall. So erscheinen der Wettergott Adad, der Sonnengott Šamaš wie zwei Helden nebeneinander auf

[4] Vergleiche dazu Genes. 11, 4: „Wohlan, wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht..."

einer und derselben Bühne, ihre Rollen ergänzen sich nicht nur im vegetativen Leben der Natur, sondern auch in der Gestirnreligion und Sterndeutung. Eine Verfinsterung des Himmels durch Wolken ward in älterer Zeit mit astronomischen Finsternissen fast auf gleiche Stufe gestellt, wenn sie zu der Jahreszeit selten war und besonders, wenn sie um die Vollmondszeit geschah. Begreiflicherweise riefen auch die im Orient häufigen Haloringe mit ihren wundersam wechselnden Gebilden, vor allem der Nebensonnen, kriegerische Vorstellungen wach, besonders, wenn der Landesplanet (Jupiter) inmitten des Ringes stand und der Vertreter einer feindlichen Macht (Mars) sich ihm von außen näherte: ein Bild der Belagerung und drohenden Invasion. —

Diese Beispiele mögen genügen. Sie lassen die Auffassung der Alten verstehen, daß der gestirnte Himmel nicht nur belebt, sondern auch ein Schauplatz kriegerischer Verwicklungen sei.

Und solchen gelten auch die folgenden Blätter. Ihr Gegenstand ist vor allem der Kampf der Gestirne, von dem die Sibyllinischen Orakel im V. Buche 512 ff. und Vs 206 ff. berichten, und die alexandrinische Phaëthonsage, die den humanistisch Gebildeten schon aus dem II. Buch der Metamorphosen Ovids (43 v. Chr. — 17 n. Chr.) bekannt ist. Für uns handelt es sich aber hier nicht um Würdigung der dichterischen Einkleidung, sondern um die t a t s ä c h l i c h e, n a t u r g e s c h i c h t l i c h e G r u n d l a g e der beiden antiken Schriftdenkmäler. Über dem Finale des V. Buches der Sibyllinischen Orakel (Vs 512 ff.) schwebte nämlich bis jetzt ein undurchdringlicher Nebel und das Geheimnis des Phaëthon war noch ebensowenig entschleiert. Ist aber einmal das erste und schwerste Rätsel gelöst, so haben wir auch den Schlüssel zum zweiten gefunden. Beides wird sich

im Laufe unserer Untersuchung als Tatsache herausstellen.

Ob unsere Schrift auch als ‚zeitgemäß' gelten darf? Von kulturgeschichtlicher Bedeutung ist sie gewiß. Vor allem erteilt sie die eindringliche Lehre, daß antike Überlieferungen, selbst im Gewande von Mythus oder Sage, nicht leicht als phantastische oder gar als sinnlose Gebilde abgewiesen werden dürfen. Und diese Vorsicht ist erst recht am Platze, wo ernste Berichte besonders religiöser Art in Frage stehen, wie sie sich vor allem im Alten Testament in Fülle darbieten. Gerade da wäre die Entschließung zur strengen Selbstkritik äußerst heilsam und höchst zeitgemäß: Zuerst wägen, dann wagen! Die Dringlichkeit dieser Mahnung werden wir schon bald durch zahlreiche Belege in einer besonderen Schrift erhärten.

Leider ist mir die von Vitelli in Atene e Roma Nr. 71/72, 1904, col. 354—356 veröffentlichte Pergamentinschrift der Orac. Sibyll. Vs 517—523 (4. Jhdt.) erst nach der Drucklegung durch P. Wilh. Bröl S. J., der in dankenswerter Weise die zweite Korrektur übernahm, bekannt geworden. Glücklicherweise wird jedoch dadurch meine Auffassung der betreffenden Stellen wenigstens sachlich nicht geändert (Rzach in Pauly-Wiss.-Kroll, 2. Reihe, 4. Halbb., Sp. 2140 spricht nur davon, daß das neue Fragment einige kleinere Unebenheiten in der Überlieferung bereinigt).

Valkenburg (Holland), Ostern 1927.

Der Verfasser.

I. DAS ANGEBLICH „WAHNSINNIGE FINALE“ DES V. BUCHES DER SIBYLLINISCHEN ORAKEL EINE SINNVOLLE NATURPOESIE.

Den Schluß des V. Buches (Vs 512—531) der berühmten sibyllinischen Orakel bildet die Prophezeiung eines „Krieges der Gestirne“, der damit endet, daß sie herabgeschleudert werden und die ganze Erde in Brand setzen. Blaß, der Bearbeiter der Sibyllinen in den von Kautzsch herausgegebenen „Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testamentes“ II, 183 nennt die Stelle ein „wahnsinniges Finale“. Die große Geringschätzung, mit der Blaß auch sonst von seinem Stoffe spricht, läßt freilich dieses vernichtende Urteil als recht verdächtig erscheinen. Es unterscheidet sich jedoch wenig von dem, welches der bekannteste neuere Bearbeiter der Oracula — Joh. Geffcken — gefällt hat. „Die taumelnde Phantasie dieser Vision spottet, obwohl der Dichter mit astrologischen Ausdrücken wie *μοῖρα* operiert, jedes astrologischen Systems. Auch ein Mathematiker, E. Hoppe, dem ich die Stelle vorlegte, erklärte mir, sie enthalte, von jedem Standpunkt aus betrachtet, völligen Unsinn.“ (Geffcken, Eine gnostische Vision, Sitzungsber. d. k. preuß. Ak. d. W. 1899, 700.)

Daraus darf man wohl schließen, daß es bis dahin niemand gelungen ist, in dem Krieg der Gestirne irgendwelche sinnvolle Allegorie, geschweige denn wirkliche kosmische Vorgänge zu erkennen. Ich gestehe gern,

daß es mir bei der ersten flüchtigen Prüfung nicht besser erging. Eine vieljährige Beschäftigung mit der Entzifferung keilinschriftlicher Nachrichten über astrologische und astralmythologische Anschauungen der Babylonier hat mich indes belehrt, daß sehr vieles von dem, was uns modernen Abendländern an der morgenländischen und besonders der altorientalischen Ideenwelt als unsinnig erscheinen will, weder des realen Hintergrundes noch der gesunden Logik entbehrt. Diese Erkenntnis war auch die Veranlassung, eine Lösung der obschwebenden Frage wenigstens zu versuchen.

Der Erfolg übertraf die kühnste Erwartung: das „wahnsinnige Finale“ enthüllte sich als eine hübsche Einkleidung wirklicher Naturereignisse nach einem vollkommenen einheitlichen Plan. Und so treu gibt der Dichter die astronomischen Vorgänge wieder, daß die modernen Hilfsmittel der Berechnung nicht nur das Heimatland der Dichtung, sondern sogar die Jahreszeit ihres Eintreffens zu bestimmen gestattet.

Das himmlische Drama beginnt mit einem interessanten Vorspiel, das zugleich den eigentlichen Sternkampf begründet. Zwei gewaltige Meteore von scheinbarer Größe und Gestalt der Sonne und des Mondes zeigen sich drohend am Himmel mit ihren charakteristischen Begleiterscheinungen. Darüber gerät die Sternenwelt in Aufruhr und es beginnt der eigentliche Sternkampf. Der Morgenstern (Venus), auf der Rückseite des Löwen stehend, leitet ihn ein. Der Kampf bewirkt eine völlige Umwälzung. Das Ende ist ein neues Himmelsbild, wie es sich schließlich nach siebenmonatlicher

Bewegung der Sonne von etwa der Mitte der Jungfrau[1] bis zur Mitte des Widders herausstellt. Die Gestirne, die beim Beginn des Kampfes den dämmernden Morgenhimmel beherrschten, fahren schließlich in den Okeanos hinab und setzen dabei die Erde in Brand. Das ist der Grundgedanke der Dichtung, der in allen Einzelheiten treu festgehalten ist, aber erst erkannt wird, nachdem die Tatsachen bloßgelegt sind, die der Schleier der Poesie dem profanen Blicke verbirgt. Indem wir uns dieser prosaischen Arbeit unterziehen, können wir vor allem die astronomische Rechnung nicht entbehren. Sie allein kann uns Sicherheit geben nicht nur über die Stellung

---

[1] Sicher ist, daß die Venus als Morgenstern auf dem „Rücken des Löwen" stand, als der Kampf begann (Vs 516, unten S. 13 f.); die Sonne war daher östlich davon und zwar in der Jungfrau, was auch durch Vs 208 f. der Parallelstelle Vs 206—213 (unten S. 32) bezeugt wird. Wenn wir aber annehmen, daß die Sonne damals beiläufig in der Mitte (im 15.°) des Zeichens der Jungfrau stand, so ist diese Schätzung durch Vs 517 (s. unten S. 16) berechtigt, wonach beim Beginn des Kampfes der Mond Altlicht (= letzte Sichel kurz vor dem astronomischen Neumond), am Ende des Kampfes aber Neulicht zeigte, daß also zwischen Anfang und Ende ein Multiplum von synodischen Monaten + etwa 3 Tagen liegen muß, und außerdem gemäß Vs 522a (s. unten S. 21) das Ende durch den heliakischen Untergang von η Tauri (Vs 522a) auf 7.—8. April jul., wo die Sonne im 13. (bzw. 15.°) des Widders stand, hinreichend fixiert wird. Denn zwischen der Stellung der Sonne in 15° Virginis und der in 15° Arietis lagen 7 Monate + 2.7 Tage. Der Terminus a quo kann also nicht wesentlich verfehlt sein. Höchstens könnte es sein, daß mit einer kleinen Verschiebung (Steigerung) der Länge der Sonne im Terminus ad quem eine solche auch im Terminus a quo nötig wäre. Das würde aber für die Erklärung des Textes ganz belanglos sein.

der Planeten und des Mondes, sondern auch über die Auf- und Untergangszeiten, sowie die Wechselbeziehung von Sonne und Fixsternen in einer zweitausend Jahre zurückliegenden Zeit. Dies alles aber ist notwendig, um die sachliche Bedeutung der einzelnen Stellen zu erkennen. Und damit erst sind wir in der Lage, gewisse textkritische Fragen zu entscheiden und eine zutreffende Übersetzung zu bieten. Die zum Verständnis des Textes notwendige Bekanntschaft mit den Meteorerscheinungen sowie der griechischen und orientalischen Astrologie wird durch kurze Erläuterungen und entsprechende Belege vermittelt.

ERKLÄRUNG DES TEXTES.

1. DAS VORSPIEL ZUM STERNKAMPF.

Vs **512** *Ἠελίου φαέθοντος ἐν ἄστρασιν εἶδον ἀπειλὴν*
„ **513** *ἠδὲ Σεληναίης δεινὸν χόλον ἐν στεροπῇσιν·*
„ **514** *ἄστρα [μάχην] ὤδινε· θεὸς δ᾽ ἐπέτρεψε μάχεσθαι.*
„ **515** *ἀντὶ γὰρ Ἠελίου μακραὶ φλόγες ἐστασίαζον.*

512 „Einer glänzenden ‚Sonne' Drohung unter den Sternen sah ich
513 Und eines ‚Mondes' schrecklichen Zorn in Blitzen.
514 Die Sterne waren kampfgebärend. Gott ließ sie kämpfen.
515 An Stelle der ‚Sonne' lange Flammen fuhren durcheinander."

ἠέλιος (poet. F. f. *ἥλιος*) ist hier gewiß n i c h t das Tagesgestirn; denn er erscheint ja *ἐν ἄστρασιν*, unter den Sternen. Er ist in Wahrheit ein s o n n e n g r o ß e s M e t e o r, das drohend am Himmel aufleuchtet. Ein solches Meteor vom scheinbaren Durchmesser der Sonne oder des Mondes wurde oftmals beobachtet[2]. Schon die

[2] Abgesehen von den neueren Beobachtungen erwähnt

Babylonier nannten es šamšu ‚Sonne'[3]. Seine Gestalt ist aber keineswegs immer kreis- bzw. kugelförmig, sondern sehr wechselreich[4] und gleicht nicht selten der teilweise beleuchteten Mondscheibe[5]. Und von einem solchen ist gewiß in Vs 513 die Rede. Dies schon wegen des Zusammenhangs mit dem Vorhergehenden; mehr noch aber wegen des folgenden „schrecklichen Zornes", der sich „in Blitzen" äußert. Der eigentliche Mond ist ein friedlicher Wanderer, der nicht blitzt und donnert. Anders der Meteor„mond"; er vermag — wie die Bolide insgemein — beides. Zuweilen sieht man nur Blitze zucken, gewöhnlich hört man aber auch den gewaltigen Donner der platzenden himmlischen Bombe[6]. — Begreiflicherweise werden dadurch auch die Sterne in Aufruhr versetzt (Vs 514). Vs 515 bildet die Fortsetzung von 512 und 513. An Stelle der (Meteor-)Sonne nimmt der Seher „lange Flammen" wahr, die durcheinander fahren (bzw. sich spalten). Was bedeutet das? Das Meteor ist verschwunden bzw. in der Atmosphäre in Stücke gegangen[7], die weiter-

---

Arago schon 1860 im IV. Band seiner Astronomie populaire p. 230 ff. zahlreiche historisch beglaubigte Fälle.

[3] Vgl. die Texte bei Virolleaud, L'Astrologie chaldéenne, Šamaš I.

[4] Darauf achteten bereits frühzeitig die Babylonier; vgl. meine Darlegungen in Sternkunde und Sterndienst in Babel II. Buch p. 89—92.

[5] So z. B. am 12. Juli 988 n. Chr.: Bolide en Chine, de la grandeur apparente de la moitié du disque de la Lune (Biot bei Arago l. c. p. 237).

[6] So ganz gewöhnlich; zuweilen wiederholt sich die Explosion und kann sich sogar zu einer förmlichen Kanonade entwickeln (siehe z. B. die Angaben bei Arago aus den Jahren 1643 u. 1651).

[7] Auf diese Weise kommen die wiederholt beobachteten Steinregen zustande, deren Glut schon große Brände verursacht hat.

glühend durcheinander fahren und lange, leuchtende und sich kreuzende Schweife zurücklassen[8].

2. DER EIGENTLICHE STERNKAMPF.

Vs 516 *Φωσφόρος ἔσχε μάχην ἐπιβὰς ἐς νῶτα Λέοντος·*
„Der Morgenstern lenkte die Schlacht, indem er den Rücken des Löwen bestieg."

Die Gleichung: *Φωσφόρος* = Venus als Morgenstern hat man bisher ohne weiteres vorausgesetzt. In der Regel freilich hat *Φ.* wirklich diese Bedeutung. Das Wort bezeichnet aber auch den *Ἕσπερος* (Abendstern). Diese Doppelsinnigkeit[9] hat Bouché-Leclercq, L'Astrologie Grecque p. 67 sogar zu der Annahme geführt: „Le nom de Phosphoros est un compromis qui doit dater du temps où fut reconnue l'identité de l'étoile du matin *(Ἑωσφόρος)* et de l'étoile du soir *(Ἕσπερος)*, c'est-à-dire du temps de Pythagore." Diese Datierung ist freilich unzulässig; denn die Identität von Abend-

[8] Das Nachleuchten der Meteore ist etwas ganz Gewöhnliches. Wie aufmerksam schon Seneca solche und andere unerwartete Himmelserscheinungen beobachtete, bezeugt u. a. Natur. Quaest. lib. VI (De terrae motu) 3, 3, wo er, ihres gewaltigen Eindrucks auf das Menschenherz gedenkend, hervorhebt: longeque magis illa, actae in transversum faces et caeli magna pars ardens et crinita sidera et plures solis orbes et stellae per diem visae subitique transcursus ignium multam post se lucem trahentium.

[9] Nach Firmicus II, 2 ist *Φωσφόρος* die ägyptische Bezeichnung der Venus (einfachhin), während nach Achilles Tatius, Isagoge ad Arati Phaenomena (Petav. De Doctr. temp. III, 80), der gebräuchliche griechische Name *Ἑωσφόρος* war (wie auch Homer, Iliad. XXIII, 226 und Plato, Tim. 38 D bezeugt). Also bezeichnete selbst dieser an sich unzweideutige Name für Morgenstern auch die Venus einfachhin.

und Morgenstern hatten schon die Babylonier zur Zeit *Ammizadugas* (1801—1780 v. Chr.) erkannt, wie klar aus den von mir in „Sternkunde und Sterndienst in Babel" II, 257 ff. bearbeiteten Venus-Texten ersichtlich ist. So viel geht aber auch aus der zitierten Stelle hervor, daß die Gleichung *Φωσφόρος* = Morgenstern in unserm Fall des Beweises bedarf. Er läßt sich auch erbringen und zwar so: Venus stand auf der Rückseite d. h. im östlichen Teile) des Löwen. War sie Morgenstern, so hatte die Sonne ihren Platz in der Jungfrau; andernfalls im westlichen Teile des Löwen oder in den Zwillingen. Nun aber geht aus der kürzeren Parallelstelle Vs 206—213, die wir weiter unten (S. 31 ff.) behandeln, hervor, daß die Sonne damals in der Jungfrau war. Noch wirksamer ist der folgende indirekte Beweis. Unter der Voraussetzung Venus = Morgenstern besteht zwischen allen folgenden, das Ende des Kampfes charakterisierenden Angaben die vollkommenste Harmonie; die entgegengesetzte Voraussetzung aber würde uns vor ein Wirrsal ohnegleichen stellen.

Warum ist gerade der Morgenstern der Lenker der Schlacht und warum besteigt er als solcher den Löwen? Wir stoßen hier auf Vorstellungen, deren ursprüngliche Heimat in Babylon zu suchen ist. Der Venus-Morgenstern repräsentierte dort die *Ištar-kakkabē*, „Ištar der Sterne" [10] und ist als *zikarat* „männlich" gedacht [11] — im Gegensatz zum Venus-Abendstern, der *Belit-ilē* ‚Götterherrin', der Göttin der Liebe und Mutterschaft [12]. Der Morgenstern stellt also die mit

[10] III R 53, 36 b f (R = Rawlinson, A Selection from the Miscellaneous Inscriptions).

[11] III R 53, 30 b f.

[12] Vgl. die eingehende sternkundliche Begründung dieser mythologischen Doppelrolle des Venusgestirns in meinem Aufsatz

Manneskraft ausgerüstete Lenkerin des Sternenheeres dar. Diese Vorstellung hängt offenbar mit der uralten Auffassung der Venus als Kriegsgöttin (so schon zur Zeit der I. Dynastie von Babel) zusammen. Das Tier aber der Ištar-Venus (und zwar wahrscheinlich der Schlachtengöttin) ist der Löwe, zugleich das Symbol ihrer alles niederwerfenden Kraft. Dies bezeugt u. a. ihre Darstellung auf dem Felsrelief von Maltaja, wo sie auf einem Löwen stehend den letzten Platz einnimmt[13]. Endlich tritt selbst in der babyl. Astrologie die innige Beziehung der Venus-Ištar zum Löwen hervor; sein Sternbild ist ihr *kakkar nişirti*[14] (Bereich ihres Offenbarungsschatzes (?); vgl. *bît nişirti* ‚Schatzhaus'). Der Dichter hatte jedoch nicht nötig, die Vorstellung der kampfbereiten Göttin auf dem Rücken des Löwen der Mythologie der Babylonier zu entnehmen; denn *Ištar* hatte längst ihren Siegeszug über die Welt vollendet und nicht nur in Syrien und Kleinasien, sondern auch in Griechenland, Rom und Karthago — wenn auch unter anderen Namen und in etwas veränderter Gestalt — ihren Thron errichtet. Die phrygische Kybele, die griechische Göttermutter, die Caelestis der Karthager, gleichen ihr in vielen Stücken; allen ist u. a. der Löwe ein unzertrennlicher Gefährte[15]. Er ist der Thronassistent der Kybele und auf seinem Rücken reitet die lanzenbewehrte Caelestis.

„Vom Hohen Lied und seiner kriegerischen Braut" im 1. Heft des 2. Jahrg. (1927) der „Scholastik", 38—52.

[13] Beachte meine Darlegungen in dem Büchlein „Im Bannkreis Babels" (Münster 1910) 151 ff., besonders 153 (oben).

[14] So in dem Text bei Virolleaud, Astrol. Chald. I. Suppl. XXXIV, 27.

[15] Vgl. Roscher, Lex. d. . . . Mythol. II, Sp. 1644 ff. (Kybele), 1663 f. (griech. Göttermutter), Pauly-Wissowa III, 1249 (Caelestis).

Große Schwierigkeit bereitet der folgende Vers:

Vs **517** *Ἠδὲ σεληναίης δίκερως ἠλλάξατ' ὀιζύς·*

„D e s M o n d e s z w e i g e h ö r n t e T r a u e r - g e s t a l t ä n d e r t e s i c h."

Geffcken und (mit ihm) Lanchester (bei Charles) lassen ihn unmittelbar auf Vs 515 folgen, wie es scheint, wegen des Parallelismus mit Vs 512 und 513, wo der „Mond" gleichfalls auf die „Sonne" folgt. Geffcken ändert auch den Text, indem er *ἠλλάξατ' ὀιζύς* durch *ἠλλάξατο ῥοῖζος* ersetzt. Beide Änderungen werden jedoch durch den Sinn der Stelle und ihren Zusammenhang zunächst nicht gefordert. Freilich darf man sie nicht „und des Mondes zweigehörnter Jammer tauschte" (Blaß) übersetzen und noch weniger den so sich ergebenden Unsinn durch „und (der Morgenstern!) tauschte sich, zweigehörnt, den . . . des Mondes ein" (gleichfalls Blaß) eliminieren. Wie aber ist die *ὀιζύς* des Mondes zu deuten? Es bezeichnet tatsächlich den leidvollen, traurigen Zustand des Mondes, seine zunehmende Verdunkelung vor der Konjunktion des Mondes mit der Sonne. Kurz vor derselben sieht man über dem östlichen Horizont die dunkle, vom Erdlicht matt erleuchtete Scheibe, halb von der Sichel, den Hörnern umschlossen, die z w e i g e h ö r n t e J a m m e r (T r a u e r) g e s t a l t d e s h i n s c h w i n d e n d e n M o n d e s. Diese Auffassung ist nicht von uns ersonnen, sondern ist altorientalischen, babylonischen Ursprungs. Am Tage, wo die Sichel zum letzten Male sichtbar war, feierten die Babylonier ein Freudenfest für Nergal (den Totengott), am folgenden Tage veranstalteten sie eine Trauerfeierlichkeit für ihn. Etwa drei Tage nach dem Verschwinden des Mondes im Osten erscheint die junge Sichel am westlichen Abendhimmel. Diesem Ereignis galt das frohe Neulichtfest des Mondgottes

(Sin). Und dieser Wechsel ist gemeint, wenn der Dichter sagt: die zweigehörnte Jammer(gestalt) ἠλλάξατο ‚änderte sich'. Die Mondsichel, der bei Beginn des Sternkampfes am östlichen Morgenhimmel stand, hat beim Abschluß des Kampfes ihren Platz am westlichen Abendhimmel, als Wahrzeichen des beginnenden Monats und zugleich — wie sofort gezeigt wird — auch der des Jahres. Wie bereits hervorgehoben, fiel der Beginn des Kampfes in die Zeit, wo die Sonne beiläufig im 15. Grad der Jungfrau stand, und das Ende, wo sie den 15. Grad des Widders erreicht hat. Diese beiden Zeitpunkte lagen (um 100 v. Chr.) 209,4 Tage oder 7 synodische Monate und 2,7 Tage auseinander. War also der Mond anfangs am östlichen Himmel im Verschwinden (Altlicht), so steht er am Ende des Kampfes als Neulicht am westlichen Himmel. Es war dann für alle Völker, deren Kalender das Luni-solarjahr zugrunde lag, der Anfang eines neuen Monats und für alle, die außerdem — wie die Babylonier und Hebräer der Seleukiden- und Partherzeit — Neujahr im Frühling feierten, zugleich der Jahresanfang. Ist es Zufall oder die Folge sorgfältiger Wahl, daß die Umwälzung am Himmel sich gerade nach sieben synodischen Mondläufen vollzieht? Mir dünkt das letztere als das Wahrscheinlichere. „Sieben" ist nicht nur im Babylonischen, sondern auch bei den Juden der Ausdruck der Vollendung. Ferner verdient es Beachtung, daß der Mond schließlich in dasjenige Zeichen der Ekliptik gelangt, das in der griechischen Astrologie als sein ὕψωμα, d. h. als Ort seiner größten Machtentfaltung gilt, in den Stier.

Der Mond in Vs 517 ist der regelmäßige Begleiter der Erde und hat mit dem mondähnlichen Meteor in Vs 513 nichts zu schaffen. Außerdem erwartet man die Er-

wähnung der mit dem Mond vor sich gehenden Veränderung gerade dort, wo der Text sie bietet, unmittelbar im Anschluß an die Erscheinung des Morgensterns und den Beginn des Kampfes. Denn der Mond ist das Hauptgestirn. Unsere Erklärung fügt die weiteren Gründe hinzu: der ganze Umschwung in der Sternenwelt beginnt und endet mit charakteristischen Mondphasen, den naturgemäßen Bestimmern der Zeit, und die schwindende Mondsichel steht obendrein nahe beim Morgenstern, der den Kampf beginnt.

Somit liegt keine Veranlassung vor, in Vs 517 *ὀιζύς* gegen irgend etwas anderes zu vertauschen und obendrein den ganzen Vs zu versetzen.

Die Konjektur Geffckens: *ῥοῖζος* empfiehlt sich auch deshalb nicht, weil eine Änderung des sausenden Laufs (*ῥοῖζος* [= *ῥοῖβδος*] Sausen, Schwirren) des Mondes keine faßbare, zu den andern bestimmten Angaben passende Vorstellung erweckt. Wäre *ὀιζυς* einer sinngerechten Deutung unfähig, so würde ich Alexandre (I. 228) beistimmen, der dafür *ἠλλάξατο ἴτυς* („sive malis *ἶτυς*, metri causa, etsi prior syllaba in hac voce corripi solet; quod si quem hiatus offendit, meminerit se in Sibyllinis versari") setzt. Die etwas freie metrische Wiedergabe: „Mutavit Luna bicornis effigiem disci" hätte unserer sachlichen Erklärung gleichfalls als Basis dienen können.

Vs **518** *Αἰγόκερως δ' ἔπληξε νέον Ταύροιο τένοντα·*
„ **519** *Ταῦρος δ' Αἰγοκέρωτος ἀφήρπασε νόστιμον ἦμαρ.*

„Der Steinbock stieß zurück des jungen Stieres Nacken;
Der Stier aber raubte dem Steinbock den Tag der Heimkehr."

Die erste Szene gehört in die Zeit, wo die Sonne in der Mitte der Jungfrau steht (Anfang des Kampfes). Bald nach Anbruch der Dunkelheit geht der Stier auf (daher *νέος*!) und zwar sein Nacken zuerst; der Kopf ist nach Osten abgewandt und gesenkt. Dieser Umstand ist es, der dem Dichter die Vorstellung eingibt: der Stier

hat von Westen her einen feindlichen Stoß erfahren. Er entdeckt auch den Übeltäter; es ist der Steinbock. Dieser ist bereits über den Meridian hinaus gen Westen geflohen. Doch entgeht er der Rache nicht. In den folgenden Monaten, während die Sonne die Zeichen der Wage, des Skorpions und des Schützen durchschreitet, erscheint der Stier bei Anbruch der Nacht immer höher, dem weichenden Steinbock folgend, bis dieser in den Strahlen der eben untergegangenen Sonne verschwindet und geraume Zeit unsichtbar bleibt. *Er ist jetzt des Tages der Wiederkehr beraubt.*

Schon hier zeigt es sich, daß der Wechsel der Mondphase in Vs 517 sich *nicht* auf den Übergang des Altlichtes zum *unmittelbar folgenden* Neulicht bezieht, sondern, daß beide durch einen Zeitraum von mehreren Monaten getrennt sind. Wie viele Monate es sind, lehren übereinstimmend und mit zunehmender Klarheit die folgenden Angaben, die sich *insgesamt auf den letzten Kampftag* beziehen.

Vs **520** *καὶ Ζυγὸν Ὠρίων ἀπενόσφισε μηκέτι μεῖναι·*
„*und die Wage verdrängte der Orion, so daß sie nicht mehr blieb.*“

Die Erklärung der Stelle ist nicht leicht. Die griechische Mythologie hat allerdings den der Wage folgenden Skorpion mit Orion in Verbindung gebracht, indem sie den ersteren dem letzteren den tödlichen Stich versetzen ließ (vgl. z. B. Arati Phaenomena 637—646) — eine Vorstellung, die bekanntlich darauf beruht, daß der Orion untergeht, wenn Skorpion aufgeht. Aber Orion und Wage? Handelt es sich etwa um den heliakischen Untergang der Wage? Die verfehlte Übersetzung bei Blaß: „Orion raubte die Wage“ könnte die Vermutung allerdings nahelegen. Letztere ist aber schon deshalb unzu-

lässig, weil der Dichter gewiß nicht zuerst den heliakischen Untergang des Steinbocks und dann erst den drei Monate zuvor eintretenden der Wage erwähnen würde. Obendrein besteht zwischen der heliakisch untergehenden Wage und dem Orion keinerlei Beziehung. Nein, die Sache liegt ganz anders. Zunächst stellen wir folgendes fest: Zur Zeit, wo (um 100 v. Chr.) die Sonne in der Mitte der Jungfrau war, gingen die Sterne der Wage nahezu innerhalb des gleichen Zeitraums nach Einbruch der Dunkelheit unter wie sieben Monate später, wo die Sonne in der Mitte des Widders stand, weitaus die meisten Sterne des Orion. Hierfür folgende Einzelbelege.

I. Sonne in 15° Virginis	Sternzeit
Ende der astron. Abenddämmerung	$18^h\ 42^m$
Untergang von α Librae	$18^h\ 54^m$
„ „ β „	$19^h\ 28^m$
(Es folgen die anderen Sterne der Wage, deren Untergang etwa zwischen dem von α Librae und dem von β Scorpii fällt)	
Untergang von β Scorpii	$19^h\ 41^m$

II. Sonne in 15° Arietis	Sternzeit
Ende der astron. Abenddämmerung	$8^h\ 32^m$
Untergang von π^3 Orionis	$9^h\ 0^m$
„ „ β „	$9^h\ 4^m$
„ „ η „	$9^h\ 29^m$
„ „ $\gamma, \varepsilon, \varkappa$ „	$9^h\ 39^m$
„ „ ζ „	$9^h\ 42^m$

Im I. Fall vollzog sich also der Untergang der Libra-Sterne innerhalb einer Stunde, im II. Fall der Untergang fast aller namhaften Orion-Sterne innerhalb einer Stunde und 10 Minuten nach Einbruch der Nacht. Dazu kommt aber noch, daß der Untergangsort am Horizont in beiden Fällen durchschnittlich nahezu der gleiche war, wie sich aus den damaligen Deklinationen der Sterne ersehen läßt. So haben — um nur einige herauszugreifen — die Gürtelsterne $\delta, \varepsilon, \zeta$ des Orion die Deklinationen: $-4.^{0}34$, $-5.^{0}02$, $-5.^{0}53$, der Hauptstern α der Wage $-5.^{0}79$.

Am letzten Kampftag war also Orion bei Einbruch der Nacht am westlichen Horizont nahezu in derselben Lage am Himmel

wie die Wage beim Beginn des Kampfes. Damit ist der Sinn der Worte: „Orion verdrängte die Wage, daß sie nicht mehr blieb", außer Zweifel.

Vs 521 *Παρθένος ἐν Κριῷ Διδύμων ἠλλάξατο μοῖραν·*
„Die Jungfrau tauschte sich im Widder das Los der Zwillinge ein."
Der Sinn dieser Stelle ist: Die Rolle, die beim Anfang des Kampfes der Jungfrau zukam — in ihr stand die Sonne und in der Morgenfrühe leuchtete über ihr die Venus —, fällt am Ende des Kampfes, d. h. nach Verlauf von sieben Monaten, dem Widder zu; Jungfrau und Widder haben Dioskurencharakter: Beim Aufgang des Widders verschwindet die Jungfrau.

Vs 522a *Πλειὰς δ' οὐκέτ' ἔφαινε·*
„Die Plejade schien nicht mehr."
Diese Angabe ist sehr wertvoll, da sie ein weiteres Mittel an die Hand gibt, den Zeitpunkt der Beendigung des Kampfes genauer zu bestimmen. Die Plejade schien nicht mehr = die Plejaden waren heliakisch untergegangen. Nun erfolgte der Untergang für Orte von der geographischen Breite 30—33°: 300 und 200 v. Chr. am 7. April, 100 v. Chr. am 8. April julian. bei einer Sonnenlänge von 13 (bzw. 15) Grad. Offenbar war der Kampf bald darauf zu Ende; andernfalls hätte der himmelskundige Dichter gesagt: der Stier oder der Kopf des Stieres (mit dem auffallenden Aldebaran) schien nicht mehr. Als letzten Kampftag werden wir somit etwa den 8. April, d. h. den Tag nach dem heliakischen Untergang von η Tauri, in den Plejaden, anzunehmen haben.

Vs 522b *Δράκων δ' ἠρνήσατο ζώνην·*
„Der Drache verleugnete (= mied) den Gürtel."

Der Drache ist das bekannte Sternbild am Nordhimmel zwischen Herkules und Ursa maior einerseits und Ursa minor andererseits. Was aber ist der ‚Gürtel'? Jedenfalls etwas Rundes, das sich am Drachen zeigen, aber auch an ihm fehlen kann. Die Verleugnung (Vermeidung) des Gürtels könnte dann nur den Sinn haben, daß der Drache am Ende des Kampfes — im Gegensatz zu seiner anfänglichen Stellung — während der ganzen Nacht **über** dem Horizont stand. Die Berechnung bestätigt diese Annahme vollkommen. Um 100 v. Chr. (wie auch 200 Jahre vorher und nachher) konnte an Orten, deren geographische Breite = 30°, der Kopf des Drachen (die Sterne β, γ, ν, ξ) unter den Horizont hinabgehen und zwar γ und β am tiefsten. Wir dürfen uns daher auf diese beiden beschränken, indem wir ihre Auf- und Untergangszeiten berechnen und sie mit den berechneten Zeiten des Endes der astronomischen Dämmerung am Abend und Morgen einmal zur Zeit, wo die Sonne in der Mitte der Jungfrau und ein anderes Mal, wo sie in der Mitte des Widders stand, vergleichen. An und für sich genügte die Berechnung für einen Ort, dessen geogr. Breite (b) = + 30° ist; wir wollen jedoch auch noch den Fall, wo b = + 33° ist, berücksichtigen. Die berechneten Werte und die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen sind folgende.

Jahr — 100 (= 101 v. Chr.)	Äquatorialkoordinaten α	Äquatorialkoordinaten δ	I. b = + 30° Sternzeit des Aufgangs	I. b = + 30° Sternzeit des Untergangs	II. b = + 33° Sternzeit des Aufgangs	II. b = + 33° Sternzeit des Untergangs
β Draconis	251.°28	+54.°96	$7^h\ 3^m$	$2^h\ 27^m$	$6^h\ 14^m$	$3^h\ 17^m$
γ Draconis	257.°32	+52.°90	$7^h\ 50^m$	$2^h\ 28^m$	$7^h\ 13^m$	$3^h\ 6^m$
Sonne in 15° Virginis	166.°22	+ 5.°97	$4^h\ 51^m$	$17^h\ 19^m$	$4^h\ 48^m$	$17^h\ 20^m$
Sonne in 15° Arietis	13.°78	+ 5.°97	$18^h\ 41^m$	$7^h\ 9^m$	$18^h\ 40^m$	$7^h\ 11^m$

Interpretation der Werte sub I, wo b = 30°:

Zur Zeit, wo die Sonne im 15^0. Virginis stand, ging sie $4^h 51^m$ (Sternzeit!) auf. 1 Stunde 23 Minuten vorher, also $3^h 28^m$ begann die astronomische Dämmerung. Bis dahin waren also selbst die Sterne 6. Größe noch sichtbar. Nun aber gingen β und γ Draconis schon $2^h 27^m$ (bzw. $2^h 28^m$) unter; also waren sie im letzten Teile der Nacht eine volle Stunde **unter** dem Horizont. Anders zur Zeit, wo die Sonne im 15^0. Arietis stand. Die Sonne ging $7^h 9^m$ unter und $8^h 32^m$ war die astronomische Dämmerung vorüber; aber bereits $7^h 3^m$ (bzw. $7^h 50^m$) hatten sich β und γ Draconis über den Horizont erhoben, um erst $2^h 28^m$ also 6 Stunden 50 Minuten nach Sonnenaufgang zu ihm zurückzukehren. Draco blieb also die **ganze** Nacht **über** dem Horizont.

Die Interpretation der Werte sub II. (b $= 33^0$) führt zunächst wesentlich zum gleichen Ergebnis; aber der Kontrast zwischen den Verhältnissen der beiden Jahreszeiten ist bedeutend weniger scharf; denn zur Zeit, wo die Sonne im 15. Grad der Jungfrau stand, vergingen vom Untergang des Sternes γ Draconis ($3^h 6^m$) bis zum Beginn der astronomischen Morgendämmerung ($4^h 48^m$ — $1^h 23^m = 3^h 25^m$) nur 19 Minuten. Und β Draconis war sogar nur während 7 Minuten der Nacht unter dem Horizont! Dabei haben wir aber noch gar nicht die Wirkung der atmosphärischen Refraktion berücksichtigt, wodurch der Sonnenaufgang sich verfrüht und der Sternenuntergang sich verspätet. Zieht man sie in Betracht, so kann höchstens vom Untergang des einzigen Sternes γ Draconis und zwar nur einige Minuten vor dem Beginn der astronomischen Dämmerung die Rede sein. Dies ist aber doch zu unauffällig, um daraus einen Gegensatz zwischen den beiden Jahreszeiten abzuleiten. Als wahrscheinlicher Ort

der Abfassung des „Sternkampfes“ ergibt sich daher Unterägypten (Cairo hat 30°, Alexandria etwa 31° geogr. Breite). An Kleinasien und Griechenland (speziell Athen) ist natürlich gar nicht zu denken. Für Athen ging um 100 v. Chr. überhaupt kein einziger namhafter Stern des Draco unter.

Vs **523** *Ἰχθύες εἰσεδύοντο κατὰ ζωστῆρα Λέοντος·*
„Die Fische verkrochen sich gegenüber dem Gürtel des Löwen.“

Wir haben hier wiederum eine Szene aus der Endzeit. Sie gehört dem letzten Teile der Nacht, der beginnenden Morgendämmerung an. Am östlichen Horizont stehen die vor kurzem heliakisch aufgegangenen Fische und ihnen gegenüber am westlichen Horizont der Löwe. Infolge der Nähe der Sonne, die ja in der Mitte des Widders steht, verblassen die Sterne der Fische allmählich, zuerst die östlichen, dann die westlichen; sie „verkriechen sich“ angesichts des Löwen. Der *ζωστήρ* des Löwen ist das dem Löwen angehörende Stück des Ekliptikgürtels. (Diese Erklärung ist jedenfalls viel natürlicher als etwa die Annahme eines etwa 30° breiten Horizontalgürtels, in welchem Löwe und Fische einander gegenüberstehen und in welchem letztere verblassen.)

Vs **524** *Καρκίνος οὐκ ἐνέμεινεν, ἔδεισε γὰρ Ὠρίωνα·*
„Der Krebs hielt nicht stand; denn er fürchtete den Orion.“

Der Sinn der Stelle ist nicht etwa dieser: Der Krebs flieht vor dem Orion bzw. geht heliakisch unter, während Orion sichtbar wird. Ersteres nicht, weil der Krebs östlich vom Orion steht und diesem in der täglichen Bewegung folgt; letzteres nicht, weil der Krebs während

der ganzen Kampfzeit nicht heliakisch untergeht. Der Dichter will vielmehr sagen: Selbst der Krebs, die Verkörperung der Stabilität, wird von der allgemeinen Umwälzung fortgerissen; er folgt wohl oder übel dem Geheiß des mächtigen Streiters Orion, der nicht weit von ihm entfernt ist.

Vs **525** *Σκορπίος οὐρὰν ἐπῆλθε διαδεινοῖο Λέοντος*

Mit dieser Stelle haben sich mehrere Philologen vergebens abgemüht. Blaß übersetzt: „Der Skorpion ‚heftete' (Conjectur) den Schwanz durch den furchtbaren Löwen". Lanchester vermutet: ‚Scorpio drew up his tail because of savage Leo.' Wilamowitz-Möllendorff (bei Geffcken l. c. 129) suchte durch Abänderung von *οὐρὰν ἐπῆλθε* zu *οὐρανὸν ἦλθε* einen Sinn herzustellen, während Geffcken (l. c.) meint: „Doch muß der Schweif des Skorpions hier bleiben"; er liest *οὐρᾷ ὑπῆλθε* (letzteres mit Alexandre) und übersetzt zweifelnd: „er (der Skorpion) verkroch sich hinter seinem Schwanze?" Damit ist jedoch wenig ausgerichtet. Den Realsinn — und auf diesen kommt es vor allem an — kann nur die Astronomie erschließen. Wir fragen: welche zeitlich-örtliche Beziehung besteht zwischen Skorpion und Löwe und fügt sich dieselbe dem bereits erkannten Plan des Mythus? Durch Berechnung[16] läßt sich folgendes feststellen. Nachdem Kopf und Brust des Löwen den Meridian passiert haben und die Sterne des Hinterleibs ϱ, δ, ϑ, β nacheinander kulminieren, gehen die Skorpionsterne δ, β, π bis λ nacheinander auf. Das Erscheinen der Kopfsterne δ, β, π erfolgt $8^h 36^m$ bis

---

[16] Sie wurde für — 100 (101 v. Chr.) und die geogr. Breite 30 ° angestellt. Etwaige Abweichungen von der wirklichen Zeit und dem wirklichen Beobachtungsort sind für das Ergebnis belanglos (siehe oben S. 23).

$8^h 40^m$ Sternzeit. Andererseits geht am Tage, wo die Sonne im 15. Grad des Widders (Ende des Kampfes) steht, die Sonne $7^h 9^m$ Sternzeit unter (siehe S. 23) und $8^h 32^m$ bricht die Sternnacht an. Folglich ist der Aufgang des Skorpionkopfes die erste klare Sternerscheinung am östlichen Horizont, während gerade in der Mitte des Himmels der furchtbare Löwe steht. Ferner erhebt sich, gerade wo der letzte (Schwanz-)stern β des letzteren durch den Meridian geht, der letzte (Schwanz-)stern λ des Skorpions am östlichen Horizont. Das ist der erste Akt des nächtlichen Schauspiels. Der zweite ist dieser: Dem herabgehenden Löwen folgt der Skorpion, dessen Kopf und Brust (ε, α, η, μ, γ) untergehen, während der Skorpionsschweif (η, v, ϑ, λ, $\varkappa$, ι) kulminiert. Der letzte (Schwanz-)stern β des Löwen geht $17^h 3^m$ (Sternzeit) unter. Nun ist (vgl. S. 23) zur Zeit, wo die Sonne im 15. Grad des Widders steht, die Sternzeit des Sonnenaufgangs $18^h 41^m$, also der Beginn der astronomischen Morgendämmerung $17^h 18^m$. Somit ist der völlige Untergang des Löwen der letzte auffallende Vorgang am westlichen Horizont. Die ganze Nacht ist also Zeuge, wie der Skorpion dem Löwen, bzw. dessen Schweif, nachstellt. Damit ist der Realsinn unserer Stelle völlig aufgeklärt. Sie läßt sich aber sprachlich zwanglos berichtigen; dies geschieht, indem man *διὰ* und *δεινοῖο* zu einem Wort vereinigt. „Der Skorpion geht auf den Schwanz des ganz schrecklichen Löwen los.“ So allein kommt ein vernünftiger, den Tatsachen entsprechender Sinn heraus und andererseits ist *διάδεινος* analog den Formen *διάδηλος* „ganz deutlich“ und *διάπλεος* „ganz voll“ gebildet, also philologisch nicht zu beanstanden.

Vs 526 *ἠδὲ Κύων ὤλισθεν ἀπὸ φλογὸς Ἠελίοιο·*

„U n d d e r H u n d g l i t t a b i n f o l g e d e r F l a m m e d e r S o n n e."

Es handelt sich hier um Canis maior mit dem Hauptstern Sirius. Er ist abgeglitten, d. h. er steht bei Anbruch der Nacht nicht mehr hoch, sondern bereits in der Nähe des westlichen Horizonts, um nach Verlauf eines weiteren Monats in den Strahlen der eben untergegangenen Sonne ganz zu verschwinden[17]. Dieses Herabgleiten gegen die Sonne wird poetisch als Wirkung der blendenden oder versengenden Abendglut der Sonne dargestellt. (Die etwaige Auffassung, das Sirius-Gestirn sei von (*ἀπὸ*) der Flamme der Sonne abgeglitten, ist kaum zulässig, da beim Erscheinen derselben der etwa noch in Betracht kommende zweite Dämmerungsbogen bereits unter der Höhe des Gestirns herabgesunken ist und somit nicht als Gleitfläche des letzteren angesehen werden konnte.)

Vs 527 *Ὑδροχόος δ' ἐπύρωσε μένος κρατεροῖο Φαεινοῦ·*

„D e r W a s s e r m a n n a b e r e n t z ü n d e t e d i e M a c h t d e s s t a r k e n P h a e i n o s."

Was bedeutet hier *Φαεινός*? Alexandre übersetzt es mit ‚Lucifer' und ihm folgen Lanchester und Blaß, der es zu ‚Morgenstern' verdeutscht. Nirgends könnte ich jedoch irgendwelche Spur einer Begründung dieser Deutung entdecken. Anders Geffcken (Sitzungsberichte d. k. preuß. Ak. d. W. 1899 p. 699). Er setzt — ob zuerst? — *Φαεινός* = *Φαίνων* ‚Saturn'. Diese Gleichung hat natürlich manches für sich, kann aber nicht ohne weiteres als sicher gelten; denn *φαεινός*

---

[17] Der heliakische Untergang des Sirius fand an Orten von der geogr. Breite 30 ° um 300 und 100 v. Chr. am 11. Mai statt; das Ende des Sternkampfes aber fiel — wie S. 22 gezeigt — auf den 8. April jul.

‚leuchtend' (sonst von Mond, Sternen, Morgenröte gesagt) ist nicht gerade eine Eigenschaft des Saturn, dessen ägyptischer[18] Beiname *Φαίνων* ‚Verkündiger'[19] (d. h. der Schicksale im astrologischen Sinne) bedeuten dürfte. Besteht jedoch die Gleichung zu Recht, so muß sie sich dem Sinn des ganzen Verses fügen. Über diesen aber läßt uns Geffcken ganz im Unklaren. Er beschränkt sich darauf *Ὑδροχόος* zu *Ὑδροχόον* abzuändern mit der Begründung: „der Wassermann kann doch den Saturn nicht verbrennen." Allerdings nicht; bietet aber das Umgekehrte, der durch den mattleuchtenden Saturn verbrannte Wassermann, eine vernünftigere Vorstellung? Mit solchen Abänderungen ist also nichts ausgerichtet. Ist das fragliche Gestirn wirklich der Saturn, so kann der Vs kaum anders als so übersetzt und gedeutet werden: „Der Wassermann entflammte die Macht des starken Saturn", d. h. er verlieh dem Planeten neue Leuchtkraft oder — ganz nüchtern astronomisch gesprochen — Saturn ging im Wassermann heliakisch auf und trat dort während des nächsten Monats am Morgenhimmel immer deutlicher hervor. Diese Auffassung würde dem Plan des Ganzen wenigstens nicht widersprechen. Denn der heliakische Aufgang des Saturn im Wassermann konnte 1 bis 1½ Monate vor dem Ende des Kampfes (Stellung der Sonne in der Mitte des Widders) stattfinden. Es lassen sich aber auch folgende positive astrologische Gründe erbringen.

1. Das Epitheton *κρατερός* weist auf Saturn, den mächtigsten der Planeten.

[18] Firmicus II, 2, 2 und Achilles Tatius, Isagoge 17 (bei Petavius, de Doctrina temporum, Venet. 1757, III, p. 80). Dem entspricht auch der besonders häufige Gebrauch des Namens statt *Κρόνος* bei Pseudo-Manetho.

[19] Ach. Tatius l. c. sagt allerdings: *καίτοι ἀμαυρίτατος ὢν φαίνων λέγεται,* nimmt also *φαίνων* im Sinne von ‚leuchtend'.

Πρῶτα μὲν οὖν Τιτὰν παντὸς Κρόνος αἰθέρος ἄρχαι ἀστὴρ, ὃν Φαίνοντα θεοὶ μέροπές τε καλοῦσιν.

So Pseudo-Manetho, IV, 14—15. Ebenso Epigenes bei Seneca, Natur. Quaest. lib. VII, 4,2: „huic (Epigeni) videtur plurimum virium habere ad omnes sublimium motus stella Saturni" und Tacitus, Histor. V, 4.

2. Saturn und Wassermann gehören astrologisch zusammen; denn letzterer ist die nächtliche (lunare) Heimstätte, der *οἶκος* des Saturn (vgl. Bouché-Leclercq, L'astrol. grecque p. 182 ff., 190, 195).

3. Die Prophezeiung des Sternkrieges mit folgender Brandkatastrophe bezieht sich, wie aus den unmittelbar vorausgehenden Versen 504—511 und noch deutlicher aus der Parallelstelle Vs 206—213 (siehe unten S. 32) erhellt, auf Äthiopien. Nun entsprechen nach der Chorographie des Ptolemäus der Wassermann dem mittleren Äthiopien und dieses steht zugleich unter dem Einfluß des Saturn (vgl. Bouché-Leclercq op. cit. 342 f.). Es ist somit von vornherein zu erwarten, daß in dem Sternkampf auch der Saturn in Verbindung mit dem Wassermann auftrete und zwar nicht als Gegner, sondern als Bundesgenosse.

Vs **528—531** *ὦρτο μὲν Οὐρανὸς αὐτός, ἕως ἐτίναξε μαχητάς·*
θυμωθεὶς δ' ἔρριψε καταπρηνεῖς ἐπὶ γαῖαν.
ῥίμφα μὲν οὖν πληγέντες ἐπ' Ὠκεανοῖο λοετρά
ἧψαν γαῖαν ἅπασαν· ἔμεινε δ' ἀνάστερος αἰθήρ.

„Es erhob sich Uranus selbst, bis er die Kämpfer erschütterte,
erzürnt sie vornüber zur Erde hinabschleuderte.
Jählings also hinabgestürzt zu des Okeanos Bad
Entzündeten sie das ganze Land. Es blieb sternlos der Äther."

Die Situation ist folgende. Beim Beginn des Kampfes, wo die Sonne mitten im Zeichen der Jungfrau

stand, waren in der Morgendämmerung die Sternbilder Widder, Stier, Zwillinge (mit Orion), Krebs und Löwe über dem Horizont. Sieben Monate später aber, als die Sonne mitten im W i d d e r stand, waren alle diese Gestirne gegen Morgen bereits hinabgesunken. Zugleich beginnt aber auch in Äthiopien die heiße Jahreszeit, die tagsüber eine wahre Gluthitze mit sich bringt. Nach der volkstümlich-poetischen Auffassung des Dichters hängt dies aber mit dem Untergang der genannten Gestirne zusammen; denn sie bilden im Gegensatz zu den andern, welche die Winter- und die Regenzeit [20] repräsentieren, die heiße Region der Ekliptik: ihr Hinabgehen zum Ozean, der die Erde umgibt, versetzt diese den Tag hindurch in Brand. Natürlich ist dann kein Stern am Himmel sichtbar. *Γαῖα* (*γῆ*) wurde bis jetzt immer auf die ganze Erde bezogen; das ist aber weder notwendig, noch dem (allerdings nicht beachteten) Zusammenhang mit Vs 504—511 und der unten behandelten Parallelstelle Vs 206—213 entsprechend; es ist nichts anderes gemeint als das ganze Land (sc. Äthiopien = *ὅλη γῆ Αἰθιοπήων* (Vs 213).

Die Parallelstelle Vs 206—213

Daß zwischen Vs 206 ff. und dem Finale Vs 512 ff. des V. Buches eine gewisse Beziehung besteht, hat schon Alexandre, op. cit. I. 201 erkannt. Auch Geffcken (Komp. . . . d. Orac. Sib. p. 28) glaubt, daß sich „inhaltlich eine gewisse entfernte Ähnlichkeit“ zwischen Vs 512 ff. und „dem ganz korrupten Stück“ 206—213 nicht leugnen lasse. Worin besteht denn aber nach Geffcken die Ähnlichkeit? Lediglich darin, daß an

[20] Der Steinbock mit Fischschwanz (bab. Ziegenfisch), der Wassermann und die Fische sind der Aufenthaltsort der Sonne während der Regenzeit.

beiden Stellen „ein Weltbrand — in 206—213 allerdings von beschränktem Umfang — dargestellt und in ähnlich confuser Schilderung gehalten ist“ (Eine gnostische Vision, Sitzungsb. d. k. preuß. Ak. d. W. 1899, 701). Geffcken sucht zwar durch verschiedene Änderungen den Text „lesbar“ zu machen und dessen Verwandtschaft mit der Sage von Phaethons Sturz darzutun; von einem Versuch aber, den Text selbst zu erklären oder wenigstens zu zeigen, daß er tatsächlich ein hoffnungsloses Wirrsal darstelle, findet man jedoch auch bei Geffcken nichts. Kurz, der Inhalt der Stelle 206—213 und ihre Beziehung zu 512—531 bedürfen der Aufklärung.

206 *Ἰνδοί, μὴ θαρσεῖτε, καὶ Αἰθίοπες μεγάθυμοι.*
207 *Ἡνίκα γὰρ τούτους τροχὸς ἄξονος αἰγοκερίτης,*
208 *Ταῦρός τ᾽ ἐν διδύμοις μέσον οὐρανὸν ἀμφιελίξῃ,*
209 *Παρθένος ἐξαναβᾶσα, καὶ ἥλιος ἀμφὶ μετώπῳ*
210 *πηξάμενος ζώνην, περιπάμπολον ἡγεμονεύσῃ·*
211 *Ἔσσεται ἐμπρησμὸς μέγας αἰθέριος κατὰ γαῖαν*
212 *Ἄστρων δ᾽ ἐκ μαχίμων καινὴ φύσις, ὥστ᾽ ἀπολέσθαι*
213 *Ἐν πυρὶ καὶ στοναχῇσιν ὅλην γῆν Αἰθιοπήων.*

---

206 Lies *θαρσεῖτε* (mit Alexandre) statt *ταρβεῖτε* (HSS).

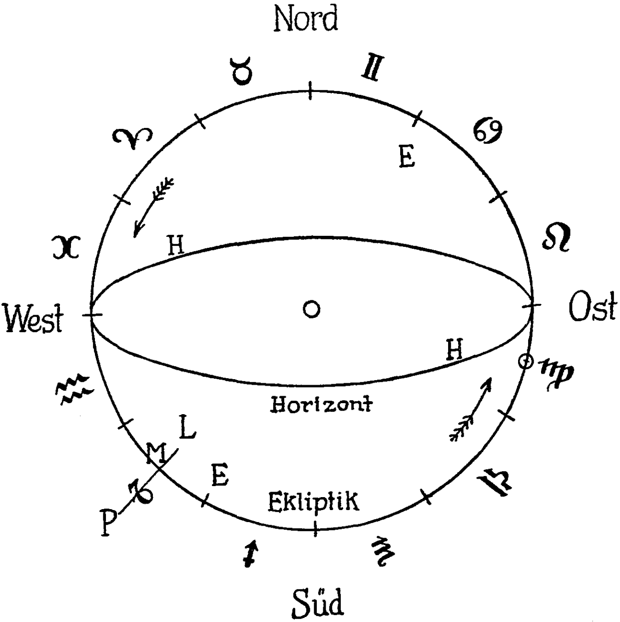
207 *τούτους* wird von Neueren als „unsinnig“ verworfen. Geffcken setzt dafür *πυρόεις*. Andere anders. *τούτους* muß jedoch bleiben. Für *αἰγοκερίτης* (Var. *αἰγοκαιρίτης*) setzt Geffcken *Αἰγοκεράστης*, das er vom vorausgehenden *ἄξονος* trennt. Und was ist dann der Sinn?

210 Statt *περιπάμπολον* (Var. *περιπάμπιλον*) setzt Boissonade: *περίπαν πόλον*, Volkmann: *περὶ τὸν πόλον*. Ist denn aber *περιπάμπολος* eine unstatthafte Wortbildung, weil sonst nicht belegt? Vgl. *περιπάμπαν* poet. Verstärkung von *πάμπαν*.

212 Die HSS bieten *ἄστρων δ᾽ ἐν μαχίμοις*. Die obige Lesart hat Geffcken vorgeschlagen. Sachlich richtig; ob auch nötig?

213 Nach den HSS *ὅλην γῆν Αἰθιόπων τε*. Die Lesung *Αἰθιοπήων* (vgl. Vs 194) rührt von Alexandre her. Die Abänderung zu *στοναχαῖς Ἰνδῶν γῆν Αἰθιόπων τε* (Castalio) entspricht zwar dem Realsinn, wird sich aber als unnötig herausstellen.

206 Ihr Inder, nicht wähnet euch sicher, und auch ihr, stolze Äthiopier!
207 Denn wenn um diese das Schwungrad der Axe des Steinbocks
208 und der Stier mit den Zwillingen um des Himmels Mitte sich dreht,



209 (wenn) die Jungfrau heraufsteigend und die Sonne, um die Stirne
210 den Gürtel geheftet, ringsum das Weltall beherrscht,

211 (dann) wird ein großer himmlischer Brand auf Erden entstehen
212 und in Kraft der kämpfenden Gestirne eine neue Natur, so daß zugrunde geht
213 in Feuer und Stöhnen das ganze Land der Äthiopier.

Der Erklärung des Textes im einzelnen schicken wir zweckmäßig ein Gesamtbild voraus. Dazu genügt schon vorstehende einfache Figur. E ist die Ekliptik, H der Horizont des Beobachtungsortes O. Die Jungfrau (♍) ist gerade im Begriff am östlichen Horizont aufzusteigen. In ihrer Mitte befindet sich die Sonne (☉). Gleichzeitig stehen östlich und westlich von der Mitte des Himmels die Zwillinge (♊) und der Stier (♉). LMP ist die „Achse" des Steinbocks (♑).

Vs **206.** *τροχός* ist hier = Schwung- bzw. Drehrad, durch das der Steinbock in rotierende Bewegung versetzt gedacht wird. Eine merkwürdige Vorstellung! Die Fixsterne bzw. Konstellationen führen doch keine solche Bewegung aus, die der epizyklischen der Planeten analog wäre. Um so mehr überrascht es aber, daß auch schon die Pythagoreer eine Bewegung der Fixsterne um den gleichen Punkt und zwar nach Art eines *τρύπανον* (Drillbohrers) gelehrt haben sollen. Dies scheint wenigstens aus der folgenden Stelle bei Achilles Tatius, Isagoge 18 (Petavius, De Doctrina tempor. ed. 1757, III, p. 81) hervorzugehen:

Οἱ δὲ Πυθαγόρειοι οὐ μόνον τοὺς πλάνητας ἰδίαν κίνησιν ἔχειν φασὶν, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἀπλανεῖς· οὕτω μέντοι κινεῖσθαι ὡς τρύπανον περιδινούμενον περὶ τὸν αὐτὸν τόπον.

Zu der Zeit nun, wo das angedrohte Ereignis eintritt, geht die Achse (LM) des Steinbocks in südwestlicher Richtung, d. h. dorthin, wo nach der Ansicht des Dich-

ters von seinem Orte aus Äthiopien liegt. Und in der Tat bezeugen die Erdkarten von Herodot und Eratosthenes (vgl. Forbiger, Handbuch der Alten Geographie I, 68 und 180), daß die geographische Lage Äthiopiens von Unterägypten, d. h. der Heimat der Dichtung (s. oben S. 24) aus in südwestlicher Richtung angenommen wurde.

Vs **208.** Gleichzeitig stehen der Stier und die Zwillinge in der Mitte des Himmels, d. h. ihre gemeinsame Grenze liegt auf dem Meridian.

Vs **209—210.** Der ebenfalls gleichzeitige Aufgang der Jungfrau mit der Sonne läßt mit voller Evidenz erkennen, daß es sich hier um ganz dieselbe Jahreszeit handelt wie im Finale des V. Buches beim Beginn des Kampfes, wo die Venus als Morgenstern den Rücken des Löwen besteigt (siehe oben S. 13). Der Gürtel (ζώνη), den sich die Sonne um die Stirn heftet, kann nichts anderes sein als ein dunkler Horizontstreifen, der den aufgehenden Sonnenball umgibt. Damit steht unsere frühere Deutung (oben S. 22) ζώνη = „Horizont“ im Einklang.

Im Licht der aufgehenden Sonne verlöschen aber sämtliche Gestirne und Helios beherrscht so allein den ganzen Himmel.

Vs **211—213.** Der Kampf der Gestirne, der mit dem durch die astronomischen Angaben 207—210 bestimmten Tag des Jahres einsetzt, bewirkt eine große Umwälzung (Erneuerung) in der Natur und zugleich eine Gluthitze, die das ganze Land der Äthiopier versengt. Nach Vs 206 sollte man erwarten, daß auch die Inder genannt werden. Ihre Nichterwähnung beruht aber gewiß nicht darauf, daß — wie Geffcken meint — „der schlechte Dichter über den häufig genannten Äthiopen die Inder vergißt“; denn man kann ein schwacher Poet

sein, ohne an greisenhafter Gedächtnisschwäche zu leiden. Wenn freilich die ganze Stelle wirklich Unsinn und somit ihr Verfasser ein schwachsinniger Träumer wäre, so brauchte man sich nicht darüber zu wundern, wenn er schon nach einigen Atemzügen nicht mehr weiß, was er gesagt hat. Wie aber die Voraussetzungen sich als ganz irrig erwiesen haben, so ist auch die Folgerung unzulässig. Die Sache liegt vielmehr folgendermaßen. Das „ganze Land der Äthiopier" vereinigte, wie klar aus Herodot VII, 70 hervorgeht, zwei verschiedene Rassen: die ‚Äthiopier von Sonnenaufgang' und die von Libyen. Erstere, von Herodot auch ‚Äthiopier aus Asien' genannt, unterscheiden sich durch ihre Sprache, ihre Nase und ihr schlicht herabfallendes Haar von den wollköpfigen Libyern, während beiden die dunkle Hautfarbe gemeinsam war (vgl. Herodot III, 101). Die ‚Äthiopen des Aufgangs' waren im Heer des Xerxes den Indern zugeordnet. Begreiflicherweise! Waren sie doch nichts anderes als ein Teil der Kalatier, der dunkelfarbigen Ureinwohner Indiens, welche noch heute im Dekhan wohnen, sich aber damals viel weiter auch nach Westen ausbreiteten. Mit Fug konnte daher der Dichter die Äthiopen des Ostens ‚Inder' nennen — im Gegensatz zu den eigentlichen (afrikanischen) Äthiopen des oberen Nilgebietes (vgl. Herodot III, 114). Nur so kann man auch verstehen, wie nicht nur in Vs 206, sondern auch schon in Vs 194 ff. Äthiopen und Inder in einem Atemzug genannt werden. Der Dichter hat also Vs 213 die Inder durchaus nicht „vergessen", wenn er vom ‚ganzen Land der Äthiopen' spricht.

II. DER NATURALISTISCHE GRUNDGEDANKE DER PHAËTHON-SAGE UND SEINE WIEDERHOLUNG IN DER SIBYLLINISCHEN VISION.

Eine auffallende Verwandtschaft mit Sibyll. V 512 ff. findet Geffcken (Eine gnostische Vision, Sitzungsb. d. k. preuß. Akad. 1899, 701) in den verschiedenen Versionen von Phaëthons Sturz, der einst die Welt in Brand setzte und den Indern wie den Äthiopen die dunkle Hautfarbe gab. Besonders innig seien die Beziehungen der Sibyllinen-Stelle zur Phaëthon-Sage bei Nonnos, Dionysiaca XXXVIII.

Die Darlegungen Geffckens enthalten gewiß manche wertvolle Hinweise. Es will uns jedoch scheinen, daß er dort große Ähnlichkeiten gesehen hat, wo nur eine entfernte Verwandtschaft vorliegt, daß ihm hingegen wichtige wirkliche Beziehungen entgangen sind. Letzteres hängt natürlich mit seiner irrigen Auffassung von Sibyll. V, 512 ff. zusammen, die eine zutreffende Vergleichung von vornherein vereiteln mußte.

1. WER ODER WAS IST DENN PHAËTHON?

Ein reines Phantasiegebilde? Schwerlich! In der Tat hat man auch wiederholt versucht, den natürlichen Vorgang aufzudecken, welcher der Sage zugrunde liegt (vgl. Knaack in Roschers Lexikon III, 2 Sp. 2201). Viele glauben, es handle sich um eine Symbolisierung des Sonnenuntergangs. So Robert, Herm. 18, 440: „Allabendlich stürzt der Sonnengott im Westen nieder und allabendlich erglänzen das Firmament und die Berge in roter Glut, als sollte die Welt in Flammen aufgehen. Es brauchte nur bloß dieser regelmäßig wiederkehrende Vorgang als einmaliges Ereignis aufgefaßt und der Sonnengott Helios-Phaëthon hypostasiert zu werden und der Mythus war fertig." Andere dagegen, so zu-

letzt Wilamowitz und Knaack, deuten Phaëthon als Morgenstern. In den uns vorliegenden Darstellungen der Sage bei Ovid und Nonnos trifft aber weder die eine noch die andere Annahme zu. Was die Symbolisierung des Sonnenuntergangs betrifft, so kann ich freilich den Einwand Knaacks, der Beiname des Helios sei ein „ziemlich nichtssagendes Epitheton" des Phaëthon nicht unterschreiben; auch scheint mir Phaëthon II (Sohn des Helios und der Klymene) von Phaëthon I (Sohn der Eos und des Kephalos) — gegen Knaack — getrennt werden zu müssen. Wenn ich die genannte Deutung trotzdem ablehne, so geschieht es deshalb, weil ein so gewöhnliches, einfaches und friedliches Phänomen wie das Abendrot nicht die Grundlage einer Sage werden konnte, die offenkundig außerordentliche, wechselvolle und gewaltige Naturvorgänge schildert. Ebenso konnte aber auch die Erscheinung der Venus als Morgenstern selbst in der kühnsten Phantasie nicht die Vorstellung einer Weltkatastrophe wecken. Wohl mochte man sich den Morgenstern als Wagenlenker des Helios vorstellen, oder auch in dem Abendstern eine aus dem Sonnenwagen herausgestürzte Gottheit erblicken (vgl. Knaack l. c. Sp. 2178 f.). Ebenso konnte das Emporsteigen des Venussterns bis zum Maximum der Elongation als ein Streben nach Königsherrschaft am Himmel in mythischer Weise gedeutet werden. Aber ein Phaëthon im Sinne der ‚hesiodeischen' oder der alexandrinischen Version (welch letztere man als Grundlage der Darstellungen des Ovid, Lukian, Nonnos u. a. angesehen hat; vgl. Knaack l. c. Sp. 2187), ward aus dem Venus-Planeten niemals.

Es gibt aber ein Naturphänomen, das sehr leicht die Veranlassung zu jener Sage werden konnte. Auf der Suche darnach sind folgende Momente nach Möglichkeit

zu berücksichtigen: 1. Phaëthon erscheint nicht nur als Beiname des Helios; er wird auch geradezu dem Helios gleichgesetzt (besonders bei Nonnos). Es handelt sich um eine Hypostase der Sonne oder eines sonnenähnlichen Himmelskörpers. 2. Phaëthon ist nicht Lenker des Sonnenwagens, in dem gleichzeitig Helios fährt, sondern ersterer nimmt des letzteren Platz ein. 3. Die Fahrt weicht in Richtung und Schnelligkeit durchaus von jener der Sonne ab. 4. Der Sternhimmel flammt hell auf. 5. Phaëthon wird vom Blitz getroffen und stürzt herab. 6. Die Flammen des phaëthonteischen Brandes entzünden auch die Erde. Damit stimmen nun gewisse Meteorerscheinungen vollkommen überein.

Wiederholt hat man nämlich nicht nur in moderner, sondern auch bereits in alter Zeit Meteore beobachtet, die in bezug auf Größe und Glanz der Sonne glichen, in verschiedener Richtung mit großer Geschwindigkeit den Himmel durchquerten, dann aber nicht selten unter Blitz und Donner explodierten, zuweilen auch mit ihren glühenden Trümmern irdische Wohnstätten und Gefilde in Brand setzten. Daß eine solche unerwartete Erscheinung in der volkstümlichen oder dichterischen Auffassung die Gestirne in Verwirrung bringt, ist leicht begreiflich.

Merkwürdigerweise haben die Mythologen diese ganz auffallenden Beziehungen der Sage zu der Erscheinung und Wirkung einer Meteorsonne nicht in Erwägung gezogen, obschon bereits Johannes Antiochenus (nach Plutarch) die Sage gleichfalls auf den Nieder-

gang einer Feuerkugel zurückführte und auch Valerius Flaccus, Arg. V, 429 ff. offenbar an ein Meteor (globus ater) dachte (vgl. Knaack l. c. Sp. 2193 f.). Die betreffenden Andeutungen sind allerdings noch nicht überzeugend; sie hätten aber doch zu einer eingehenderen Prüfung führen sollen, wie sie oben vorgenommen wurde. Die Veranlassung dazu waren aber für uns keineswegs die beiden obigen Hinweise, sondern die Natur der Sache selbst. So enthüllt sich zugleich eine überraschende Ähnlichkeit zwischen der Phaëthonsage und dem Finale des V. Buches der Sibyllinen: hier wie dort wird der Sternkampf durch das Auftreten einer glänzenden Meteorsonne eingeleitet. Auch insofern herrscht Übereinstimmung, als die Szene in beiden Fällen sich am Morgenhimmel abspielt. Das geschieht wohl weniger deshalb, weil die Meteore durchschnittlich viel häufiger als sonst in der Morgendämmerung sichtbar sind, sondern um den Helioscharakter des Phaëthon zu vervollständigen. Aus gleichem Grunde geht wohl in Dionysiaca XXXVIII, 365 wie in Sibyll. V, 516 Venus als Morgenstern auf (siehe unten).

2. DER STERNKAMPF DER DIONYSIACA UND JENER DER SIBYLLINA.

Zur Begründung der großen Verwandtschaft beider Dichtungen begnügt sich Geffcken damit, auf Dionys. XXXVIII, 356 ff. zu verweisen, wo von den durch Phaëthon erzeugten Wirren in der Sternwelt die Rede ist. Es ist jedoch wohl zu beachten, daß die ganze Art und die Einzelszenen dieses ‚Kampfes' von denen in Sibyll. V, 512 ff. durchaus verschieden sind.

Diese erhellt schon aus der folgenden sinngerechten Übersetzung[1] von Dionys. 349—409: „Und Wirrwar herrschte im Äther, und die Ordnung des Weltalls, an der niemand rühren soll, brachte er (Phaëthon) in Aufruhr. Selbst die Achse, die mitten hindurch sich dreht, kam ins Wanken durch den wirbelnden Äther. Ebenso konnte auch der gekrümmte Atlas in Libyen, der den gewölbten Sternhimmel trägt, nur mit Mühe in seiner hockenden Stellung sich festhalten; denn allzu groß war ihm die Last. Der Drache, der mit seinem gewundenen und geschwungenem Bauche außerhalb des großen Bären (seine) Kreisbahn rutschend in der gleichen Tagesfrist zurücklegte[2] wie der Stier, sein sternenreicher Begleiter, fauchte diesem zu, und der Löwe brüllte aus glühendem[3] Schlunde dem Hunde zu, erhitzte den Äther mit gewaltiger Glut, sprang in kühnem Satze auf, die zottige Bestie, und scheuchte den achtfüßigen Krebs. Am Hinterblatt des Sternenlöwen peitschte sein brennender Schweif die Jungfrau, die nahe des Weges zog. Doch die geflügelte Jungfrau huschte am Arkturus vorbei, gelangte nahe an die Achse und traf mit dem Wagen zusammen. Der Morgenstern sandte irrende Strahlen

---

[1] Eine wortgetreue Übersetzung ist an mehreren Stellen gar nicht möglich. Von jeder Übersetzung abzusehen, schien aber nicht rätlich, da sich ihr Schwierigkeiten entgegenstellen, die auch der geschulte Gräcist empfinden wird, falls er mit den Himmelserscheinungen nicht hinreichend vertraut ist.

[2] Der Sinn ist dieser: Als Gestirn in der Nähe des Nordpols (‚außerhalb des Großen Bären') beschreibt der Drache bei der täglichen Himmelsbewegung eine Kreisbahn, die viel kleiner ist als die des Stieres, der sich in der Nähe des Äquators befindet. Während also dieser seine Tagfahrt eilenden Schrittes vollendet, erreicht der plumpe Drache rutschend sein Ziel. Trotz seiner Unbeholfenheit kann ihm also der Stier nicht entgehen.

[3] Möglicherweise gehört *σειριάοντι* zum vorausgehenden *κυνὶ*; *κύων* ist ja der *Σείριος* (Sirius).

zum Westrand und war im Begriff, den Abendstern fortzustoßen, der ihm gegenüberstand[4]. Die Morgenröte war auf der Flucht. Statt nach dem harmlosen Hasen griff der feurige Sirius nach dem gierigen Bären. Die sternreichen Fische verließen beide ihren Platz, der eine den Südwest, der andere den Nordost und hüpften zum Olymp, sie, die Nachbarn des Wassermanns. Der geringelte Delphin, der Begleiter des Steinbocks, überschlug sich und gab sich ans Tanzen. Vor dem Skorpion, der von seiner Bahn im Süden in krummen Linien abgedrängt wurde und in die Nähe kam, fürchtete sich Orion noch in Sternhöhe[5], da er nach der Schere griff, er hätte sich ja, wenn er sich nur langsam voranbewegte, zum zweiten Male die Fußspitzen an dem scharfen Stachel (des Skorpions) ritzen können. Auch Luna, die im Mittag stand, verschmähte die Hälfte des Glanzes ihres Antlitzes, machte sich dunkel[6] und sprang in die Höhe. Denn geborgtes Licht wollte sie dem Lichtträger vom männlichen Geschlechte nicht entwenden und verschwisterten Glanz nicht trinken von ihrem Gegenüber Phaëthon. Von der Schar der Plejaden, die im Kreise stehen und schreien, brauste ein siebenfacher, verschlungener Klageruf hin über den siebengürteligen

---

[4] Der Sinn kann nur sein: an Stelle der kurz vorher (eventuell am vorhergehenden Tag) als Abendstern heliakisch untergegangenen Venus erscheint diese jetzt als M o r g e n s t e r n.

[5] *καὶ ἐν ἀστράσιν* eigentlich ‚auch unter den Sternen', d. h. nicht nur am (westlichen) Horizont, wo er im Untergang begriffen von dem oben im Osten aufgegangenen Skorpion erreicht und mit giftigem Stachel verwundet wird. (Vgl. die Sage vom Tode des Orion bei Preller, Griech. Mythol. I, 355.) Indem der Skorpion seinen gewohnten Platz verläßt, geht er früher auf; deshalb muß Orion seinen Untergang beschleunigen, um dem Stachel zu entgehen.

[6] Das Mondlicht (letztes Viertel) erlischt im strahlenden Glanz des nahen Phaëthon, d. h. des taghell leuchtenden Meteors.

Himmel. Schallenden Lärm erhebend aus gleich vielen Hälsen liefen die Gestirne um die Wette und waren wie von Sinnen in ihrem irrenden Laufe. Der Jupiter stieß die Venus, Mars den Kronos (Saturn), zur Frühjahrsplejade kam nahe heran mein Stern (Merkur) [7] auf der Wanderung, und nachdem er dem Siebengestirn von dem verwandten Lichte gegeben, ging er halb hell neben meiner Mutter Maja auf, abgewandt vom Himmelswagen, dessen Begleiter er sonst immer ist, entweder als Vorläufer am Morgen, oder indem er am Abend, wenn die Sonne untergegangen, sein Licht von hinten her sendet. Ihm gaben die Sternkundigen den Namen „Sonnenkraft", da er gleichen Lauf haltend gleichmäßig mit ihr des Weges zieht. Reckend den von tauigen Flocken feuchten Hals brüllte der Himmelsstier, Europas Verlobter, und hob dabei zum Laufe auf den krummen Fuß. Erst drückte er dem Phaëthon das spitzgestreckte Horn an der schiefen Stirne zur Seite und dann versetzte er dem Kranz des Himmelswagens mit den brennenden „Klauen" einen Schlag. Jetzt ward Orion keck und zog das Schwert aus der Scheide an der Seite am brennenden Schenkel. Arkturus schwang den krummen Hirtenstab. Der Pegasus wieherte, warf dabei die Knie des Sternenfußes hoch in die Luft und mit dem Huf das Himmelsgewölbe stampfend lief das halblichte libysche Pferd zu seinem Nachbarn, dem Schwane, schlug schnaubend die Schwingen, um wieder einen andern Wagenlenker vom Äther herabzustoßen, wie er ja auch den Bellerophontes aus dem Himmelswagen gestürzt hatte. Nicht länger tanzten die im Kreise ziehenden Sterne im Bären um die Hüften gefaßt hoch oben nahe am nördlichen Pole, sondern gerieten nach Südwest und netzten im See von

[7] Beachte, daß die ganze Schilderung vom Dichter dem Merkurius in den Mund gelegt ist, der sie dem Bacchus erzählt.

Hesperien die trockenen Füße beim ungewohnten Okeanos."

Vergleicht man nun damit die oben S. 11 ff. erklärte Sibyllinenstelle, so offenbart sich sowohl im ganzen Plan wie auch in allen Einzelheiten des Kampfes ein tiefgreifender Unterschied.

Nonnos hat absichtlich ein höchst phantastisches Bild der äußersten Verwirrung in der Sternenwelt entworfen; der Verfasser von Sibyll. V, 512 ff. dagegen hat wirkliche astrale Wandlungen, wie sie sich ordnungsgemäß nach Ablauf von sieben Monaten vollziehen, als Wirkung eines Kampfes dargestellt. Das ist doch ein ganz wesentlicher Unterschied. Geffcken scheint zwar, wenn wir seine Hervorhebung einiger Sternennamen, die sich sowohl bei Nonnos als in der Sibyllinen-Stelle finden, recht verstehen, hieraus eine Ähnlichkeit ableiten zu wollen. Darauf kommt es aber gar nicht an; denn es versteht sich doch von selbst, daß von den vielen Gestirnen, die Nonnos anführt, einige auch in jeder beliebigen andern Astralpoesie vorkommen können. Was einzig und allein in Betracht kommt, das sind die Beziehungen gleichnamiger Gestirne untereinander; in dieser Hinsicht aber besteht zwischen beiden Dichtungen der denkbar größte Gegensatz, der auch schon vor der Erkenntnis des einheitlichen Planes von Sibyll. V, 512 ff. in die Augen springt. Es genügt z. B. schon, das, was Dionysiaca XXXVIII 356 ff. über Draco und Taurus, Sirius und Leo gesagt wird, mit Sibyll. V 519—526 zu vergleichen.

3. PHAËTHONS STURZ IN DEN ERIDANUS. WELTBRAND UND DEUKALIONEISCHE FLUT.

Als die Verwirrung unter den Sternen ihren Höhepunkt erreicht hat, greift Zeus ein; sein Blitzstrahl

schleudert den Störenfried hinab in den (irdischen) Eridanus. Dann aber wird er gleich dem letzteren und zwar als Auriga an den Himmel versetzt und die Ordnung der Welt wiederhergestellt. Anscheinend bietet unsere Sibyllinenstelle hierzu keine Parallele. Und doch ist eine solche vorhanden. Der Sibyllist hat — wie schon oben sub I teilweise nachgewiesen — die Phaëthon-Sage gekannt und benützt: sein *Ἥλιος φαέθων*, die ‚glänzende Sonne', deren Drohung er am Sternenhimmel schaut, ist wie der Phaëthon ein sonnengleiches Meteor. Der Sibyllist will aber auch auf die wirksame Blitzszene der Sage nicht ganz verzichten. Doch Zeus — Jupiter — weil heidnisch — muß fallen. An seine Stelle tritt ein natürliches Wahrzeichen des göttlichen Strafgerichts; der Seher schaut neben der Drohung der „glänzenden Sonne" auch „den schrecklichen Zorn eines Mondes in Blitzen" (V, 513). Es ist ein mondähnliches Meteor, das unter Blitz und Donner explodiert. Jetzt wird es uns klar, warum im Vorspiel des sibyllinischen Sternkampfes zwei Meteore auftreten, von welchen aber nur die Meteorsonne mit dem folgenden ‚Sternkampf' in ursächliche Verbindung gebracht wird, indem es nur von ihr (nicht aber vom ‚Mond') heißt, daß ‚lange Flammen' (= feurige Meteorschweife) für sie (oder anstatt ihrer) kämpfen. Ihr Absturz wird nicht ausdrücklich erwähnt; dafür endet aber die durch ihr Erscheinen eingeleitete Umwälzung in der Sternenwelt damit, daß die Gestirne in den Ozean geschleudert werden. Das Los Phaëthons wird also auf die Gestirne übertragen. Folgerichtig mußten sie auch als unmittelbare Ursache des irdischen Brandes dargestellt werden, während *Ἥλιος φαέθων* ihn mittelbar veranlaßt hat. Als Schauplatz bezeichnet der Sibyllist ‚das ganze Land der Äthiopen' (siehe oben S. 32). Davon

sagen die Dionysiaca XXXVIII nichts und Ovid erwähnt die Wirkung des Brandes auf die Äthiopen nur nebenbei (Metam. II, 235):

> Sanguine tunc credunt in corpora summa vocato
> Aethiopum populos nigrum traxisse colorem.

Dagegen wird schon von den älteren Erklärern der Stelle bei Plato, Timaeos 22, wo der phaëthonteische Brand neben der deukalioneischen Flut erwähnt wird, als Ort des ersteren Äthiopien, als Schauplatz der letzteren Thessalien angenommen. Man läßt aber dort nicht etwa nur eine Sage spielen, sondern rechnet mit tatsächlichen Ereignissen, wenn auch nur in dem Sinne, daß von ihnen die Sage ihren Ausgang genommen habe [8]. Am merkwürdigsten jedoch ist es, daß mehrere Zeugnisse diese Gleichzeitigkeit von Brand und Flut aussprechen. Zunächst als historische Tatsachen gelten sie Celsus (bei Origenes, contra Celsum I, 19 und IV, 11) und Origenes selbst spricht ihnen nicht den historischen Charakter ab (vgl. auch IV, 21). Dagegen läßt sich aus den bezüglichen Stellen nicht ersehen, ob nach Celsus Flut und Brand gleichzeitig eintraten und wo letzterer stattfand. Bestimmter lautet die Angabe bei Tatian, Oratio ad Graecos 60 (Otto p. 150): „Zur Zeit von Krotopas der Brand Phaëthons und die Flut Deukalions“, die sich bei Clemens Alexandrinus, Stromata I (Potter p. 380; Stählin p. 66) wiederfindet. Im gleichen Buche (Potter p. 401; Stählin p. 84f.) bietet aber Clemens auch eine chronologische Fixierung der Doppelkatastrophe und zwar mit Berufung auf Thrasyllos. Hiernach verstrichen von Brand und Flut

[8] Man vergleiche Eusebius, Praepar. Evangel. lib. X (Migne, tom. 21, Sp. 809) und Orosius, Advers. Paganos I, 10 (Zangemeister, p. 24 § 19).

bis zur Einnahme von Troja: 73 + 65 + 15 + 34 + 64 + 32 + 10 + 3 + 9 + 11 + 4 + 10 (20?), also 330 (340?) Jahre. Noch bestimmter ist die Nachricht des Eusebius, Chronik, Edit. Schoene II 26—28 (hier auch Hieronymus): „Unter Deukalion die Flut in Thessalien und unter Phaëthon in Äthiopien die Brände. Viele Verheerungen geschahen an verschiedenen Orten, wie Platon erzählt" (477 nach Abrah.). Über die Flut allein weiß auch Augustinus, De civitate Dei lib. XVIII, cp. 10 (Migne t. 41 Sp. 568) insbesondere nach Marcus Varro zu berichten: His temporibus, ut Varro scribit, regnante Atheniensibus Cranao, successore Cecropis, ut autem nostri Eusebius et Hieronymus, adhuc eodem Cecrope permanente, diluvium fuit, quod appellatum est Deucalionis, eo quod ipse regnabat in earum terrarum partibus, ubi maxime factum est. Hoc autem diluvium nequaquam ad Aegyptum atque ad eius vicina pervenit. Etwas anders Paulus Orosius (der Schüler und Freund des Augustinus) Advers. Paganos I, 9: Anno DCCCX ante urbem conditam Amphictyon Athenis tertius a Cecrope regnavit, cuius temporibus aquarum inluvies maiorem partem populorum Thessaliae absumpsit . . . Tunc etiam in Aethiopia pestes plurimas dirosque morbos paene usque ad desolationem exaestuavisse Plato testis est. Wieder etwas anders Cyrillus Alexandrinus, Contra Julianum lib. I (Migne tom. 76 Sp. 517). Nach ihm fällt das 1. Jahr des Cecrops auf das 35. Jahr des Moses und im 67. Jahr des letzteren habe — wie man sagt — die Deukalioneische Flut und der Brand Phaëthons, des Sohnes des Helios, stattgefunden.

Wenn es uns nun auch nicht in den Sinn kommt, diesen Zeitangaben sichern chronologischen Wert beizumessen und die darauf sich gründende ältere Chrono-

logie (vgl. Petavius, De doctrina temporum lib. XIII) anzuerkennen, so haben wir doch kein Recht, den betreffenden Traditionen jeden historischen Kern abzusprechen.

Hat es aber wirklich einmal gleichzeitig eine Brand- und eine Flutkatastrophe gegeben, so haben wir — wenn wir nicht den Zufall mitspielen lassen wollen — nach einer gemeinsamen Ursache der beiden Erscheinungen zu suchen. Nun wurde aber bereits gezeigt, daß der Brand des Phaëthon auf einer Meteorerscheinung beruht; also ist auch die große Flut auf ebendieselbe zurückzuführen. Ist dies aber möglich? Zweifellos! Indes ist es zur rechten Würdigung unserer Erklärung notwendig, sich zuvor mit einigen naturwissenschaftlichen Tatsachen vertraut zu machen.

1. Die großen Meteore (Feuerkugeln) treten durchaus nicht stets vereinzelt auf; sie erscheinen auch in Scharen oder Strömen von ungeheurer Breite (Tausende und Millionen von Kilometern). So kann es geschehen, daß weitauseinanderliegende Ländergebiete den optischen oder mechanischen Wirkungen jener Himmelskörper gleichzeitig unterliegen. 2. Die zur Erde gelangenden Meteorsteine zeigen in bezug auf Größe und Geschwindigkeit die größte Mannigfaltigkeit. Je größer die Masse, um so weniger wird die ursprüngliche kosmische Schnelligkeit (bis über 60 km in der Sekunde) durch den Luftwiderstand verringert. Während daher kleine Stücke kaum viel stärker aufschlagen als Hagelkörner, fahren die größten mit furchtbarer Wucht tief in die Erde. Die Wirkungen eines solchen Riesenmeteors werden am besten durch den Meteorkrater von Coon Butte in Mittelarizona illustriert. Der scheinbar vulkanische ‚Krater' hat einen Durchmesser von 1150 Metern

und im Zentrum eine Tiefe von 125 Metern, während der Kraterwall sich 40—50 Meter über die umgebende Ebene erhebt. Um diesen Wall zieht sich in einer Breite von 6½ Kilometern ein Gürtel von herausgeschleuderten Sandsteinen, von denen manche selbst bei einer Entfernung von 1 km noch 20—30 Meter Dicke aufweisen. Das alles ist, wie nach den Untersuchungen Merrills außer allem Zweifel steht, die Wirkung eines Meteorfalls. Nach den Überlieferungen der Eingeborenen darf man sogar annehmen, daß das Ereignis nicht allzuweit zurückliegt.

Und nun zu unserem Fall! Nach dem Gesagten ist es möglich, daß ein und derselbe Meteorstrom über Afrika (insbesondere Äthiopien) und über das Ägäische Meer hinging, dort große Brände, hier gewaltige Flutwellen erzeugend. Nehmen wir an, daß in einer thessalischen Bucht ein ähnliches Meteor niedersauste wie in Arizona, so müßte doch die verheerende Wirkung noch weit größer sein, besonders infolge der Expansionskraft der massenhaft entwickelten Wasserdämpfe, welche eine gewaltige Sturzflut erzeugen müßten. So ließe sich die deukalioneische Flut und ihre Gleichzeitigkeit mit dem Brand Phaëthons erklären.

Daraus ergeben sich aber noch weitere Zusammenhänge zwischen Geschichte und Sage. Diese läßt ja Phaëthon, den Urheber des Weltbrandes, gleichfalls in eine irdische Wasserflut hinabstürzen: in den Eridanus. Sind nun unsere obigen Darlegungen richtig, so müssen wir letztere im Ägäischen Meere suchen. Und merkwürdigerweise stimmt damit Sibyll. V, 316 überein:

Λέσβος ἐπ' Ἠριδανὸν αἰώνιον ἐξαπολεῖται.

Lesbos wird zum Eridanus ewig zugrunde gehen [9].

Daß der Sibyllist gerade das Ägäische Meer oder doch einen Teil desselben als Eridanus bezeichnet, ist um so auffallender, als er sonst diesen Namen nicht gebraucht. Der Geographie der Alten ist letzterer aber nicht entlehnt, er ist vielmehr mythischen und zwar astralmythischen Ursprungs. Zwar erwähnt schon Hesiod, Theogonia 338, ihn als Sohn des Okeanos und der Tethys neben dem Nil und dem Alpheios; aber die Angaben der Alten über seine irdische Lage sind so schwankend und sich widersprechend, daß der Geograph Strabo ihn mit Recht einen Fluß nennt, der nirgends zu finden sei (Geogr. V). So gibt Herodot III, 115 — der sich selbst jeder bestimmten Annahme enthält — nur die Meinung wieder, der Eridanus ergieße sich ‚nach dem Nordwind hin' in das Meer, während Plinius u. a. ihn mit dem Padus (Po) identifizieren und Apollonius Rhod., Argonautica IV, 627 ff., ihn als das Meer bezeichnet, in das der Rhodanus (die Rhone) sich ergießt. Der Eridanus ist eben überall dort, wohin die lokale Sage den Sturz Phaëthons verlegt, wie denn auch z. B. Apollonius Argon. IV, 597 ff. die Sage im Keltenland sich abspielen läßt. Diese Verschiedenheit der Schauplätze der Sage erklärt sich um so leichter, als ihre natürliche Grundlage — auffallende Meteorerscheinungen — mit ähnlichen verheerenden Wirkungen —

[9] Im gleichen Buche (136) scheint der *Ἠριδανός* auch gelegentlich einer über Thessalien hereinbrechenden Flutkatastrophe genannt zu werden. Die Stelle ist jedoch gewiß gestört. Wahrscheinlich ist *Ἠπιδανός* (Nebenfluß des Peneios) zu lesen; so Mendelssohn, Gutschmid, Wilamowitz, Geffcken (siehe Geffcken, Orac. Sibyll. 110).

an verschiedenen Orten und sogar gleichzeitig eintreten konnten. So mag die uns von Johannes Antiochenus vermittelte schon oben angedeutete Nachricht, Gott habe zur Zeit der Giganten eine Feuerkugel ins Keltenland hinabfallen lassen, die nach Verheerung des Landes im Eridanus erloschen sei, ein Ereignis, auf dem die griechische Phaëthon-Sage beruhe, tatsächlich einen wahren Kern enthalten, welcher der Darstellung bei Apollonius l. c. zugrunde liegt.

Die Phaëthonsage schließt damit ab, daß Phaëthon als Auriga und ebenso Eridanus als Konstellationen an den Himmel versetzt wurde. Dort droben gab es aber ein solches Gewässer schon lange bevor die griechische Sage sich bildete, und diese Vorstellung ist nicht dem hellenischen Geiste entsprungen. Allerdings behauptet Herodot III, 115, der Name Eridanus sei griechischen Ursprungs. Es liegen indes gute Gründe vor, die für seine babylonische Abkunft sprechen.

Es gibt nämlich am babylonischen Sternhimmel eine Konstellation, die den Namen der uralten heiligen Stadt Eridu trägt, welche an der „Mündung der Ströme" (Euphrat und Tigris) lag und zu der u. a. die Vela und der südliche Teil von Puppis gehören (siehe m. Sternkunde, Ergänz. S. 26 (7), 28 (10), 29 (11), die sich aber in älterer Zeit noch weiter nach Westen erstreckte und so mit dem Sternbild Eridanus in unmittelbare Beziehung trat (siehe a. a. O. S. 67 u. 221). Dies um so mehr, als Eridanus nach Eratosthenes sich weit nach Süden bis an die Gegend des Kanobos ausdehnte (vgl. Ideler, Sternnamen, 231 und Boll, Sphära, 136). Schon deshalb kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Eridanus ein himmlisches Abbild der vereinigten Ströme Euphrat und Tigris ist. Und wollte man daran noch zweifeln, so muß die Tatsache,

daß die Babylonier nordwestlich davon jenseits des Cetus (babyl. *DIL. GAN,* siehe m. Sternk., Ergänz. 170) das Tigris-Gestirn (östlich) und das Euphrat-Gestirn (westlich) angenommen haben, alle Bedenken zerstreuen.

Außer diesen lokalen Katastrophen kennt das Altertum auch noch einen Brand und eine Flut von universeller Ausdehnung, aber nicht auf Grund historischer oder sagenhafter Überlieferungen, sondern gestützt auf kosmologische Spekulation. Ihr zufolge geht die Welt im periodischen Wechsel bald durch Feuer, bald durch Wasser zugrunde, um darauf jedesmal vollkommen wiederhergestellt zu werden. So lehrte insbesondere die Stoa, die jedoch bezüglich der Art der Weltvernichtung im wesentlichen Demokrit (vgl. Alleg. Hom. c. 25) folgt. Das Ganze gründet sich auf die Wandlungsfähigkeit der Elemente. Wie die Welt aus dem Urfeuer entstand, so gehen umgekehrt Erde und Wasser wieder völlig in Feuer über. (Näheres bei Zeller, Die Philosophie der Griechen, 3. Aufl., III, 1 p. 153). Diesen Reinigungsprozeß hat man sich in verschiedener Weise gedacht. Kleanthes ließ ihn von der Sonne ausgehen, da ihr die weltregierende Kraft innewohne (Plutarch, De commun. not. 31, 10). Ein besonders lebendiges Bild der *ἐκπύρωσις* entwirft Seneca am Schluß seiner consolatio ad Marciam: „Und wenn die Zeit gekommen ist, wo, um sich zu erneuern, die Welt sich vernichtet, da werden jene (Erde, Meere und alles Leben) durch eigene Kraft sich aufreiben (viribus ista se suis caedent), Gestirne werden auf Gestirne stoßen (sidera sideribus incurrent), und indem alles Stoffliche entflammt ist, wird, was immer jetzt nach planmäßiger Verteilung leuchtet, in einem einzigen Feuer aufgehen (uno igne ardebit).“ Noch

anschaulicher ist Senecas Schilderung der Flut (Nat. Quaest. III, 27 ff.), die zu einem ungeheuren Meere wird, das selbst über die höchsten Berge empordringt und dessen Wachstum keine Grenze gesetzt ist (solutus legibus sine modo fertur)[10]. Brand und Flut haben nach Seneca denselben Grund: „Das eine wie das andere tritt ein, wenn Gott es für gut findet, daß Besseres beginne, Altes ende. Wasser und Feuer beherrschen das Irdische; daraus ihr Ursprung, dadurch ihr Untergang." Indes genügt ihm diese ganz allgemeine philosophisch-theologische ratio noch nicht; er wendet sich auch an die damalige Naturwissenschaft. Von den erhaltenen Aufschlüssen gefällt ihm u. a. die Erklärung des babylonischen Priesters Berosos, nach welchem die beiden großen Ereignisse durch den Lauf der Gestirne bewirkt werden. Der Erdenbrand tritt ein, wenn alle Gestirne, die jetzt verschiedene Bahnen wandeln[11], in einem und demselben Punkte des Krebses, die Flut dagegen, wenn sie im Steinbock zusammentreffen. In den beiden Sternbildern liegen die Solstitialpunkte und dieser Umstand verleihe auch den erwähnten Konjunktionen eine große Bedeutung. Damit stimmt auch das überein, was Censorin, De die natali 18, 11, über das „große Jahr" sagt: Annus, . . . quem solis et lunae vagarumque quinque stellarum orbes conficiunt, cum ad idem signum, ubi quondam simul fuerunt, una referuntur; cuius anni hiemps summa est cataclysmos, quam nostri diluvionem vocant, aestas autem ecpyrosis, quod est mundi incen-

[10] Nach Heraklit und Censorin wird nicht bloß die Erde, sondern die ganze Welt von der Flut ergriffen; dies fordert ja auch ihr konsequent durchgeführtes System.

[11] Gemeint sind natürlich die Planeten, nicht „alle Gestirne" (wie Geffcken, l. c. p. 703) irrtümlich angibt.

dium. Diese Ansicht war nach Nemesius von Emesa (IV./V. Jahrh. n. Chr.), *περὶ φύσεως ἀνθρώπου* c. 38 (Migne XL, Sp. 760), einfachhin stoische Lehre[12].

---

[12] Dieselbe kann um so weniger überraschen, als auch sonst zwischen den Anschauungen der Stoiker und ihrer astrologischen Zeitgenossen innige Beziehungen bestehen. Woher dies?

Nach den Grundlagen der Astrologie ist alles Werden und Vergehen in der Welt, sei es im großen oder im kleinen, vom Laufe der Gestirne, ihren Erscheinungsformen und Wechselbeziehungen vorgezeichnet. Die Gestirne, insbesondere die Planeten sind Verkündiger des göttlichen Willens. Solange indes die unabänderliche Gesetzmäßigkeit des Planetenlaufs nicht bekannt war, konnte die Astrologie kein deterministisches Gepräge erlangen. Als sich aber im Laufe der letzten sieben Jahrhunderte v. Chr. dank der fleißigen und umsichtigen Beobachtungen der babylonischen Priester herausstellte, daß nach bestimmten Zeiten die Planeten zum gleichen Ort zurückkehren, Sonnen- und Mondbewegung sich ausgleichen, die Mondfinsternisse in bezug auf Größe, Dauer und Verlauf sich wiederholen, daß endlich selbst die wechselnden Geschwindigkeiten der Wandelsterne, insbesondere deren Maximum und Minimum, zeitlich und räumlich bestimmten Gesetzen unterworfen sind, kurz: nachdem man erkannt hatte, daß die Bewegungen des Himmels nicht nach den freien Willensentschließungen von gnädigen oder ungnädigen Göttern sich richten, sondern mit absoluter Notwendigkeit erfolgen, da mußte die Astrologie wie der Polytheismus entweder in die Brüche gehen oder zu einem deterministischen System führen, das als pantheistischer Fatalismus zu gelten hat. Hiernach ließen sich — wenigstens prinzipiell — alle künftigen Geschehnisse in der Welt — seien es physische oder moralische — mit Sicherheit aus dem gegenwärtigen Stand der Gestirne durch mathematische Kombinationen ermitteln. Ein solcher Determinismus ist aber gerade der Stoa eigentümlich. Daher auch ihre Vorliebe für die Astrologie und ihre Bemühung um deren Begründung durch den Hinweis auf das konstante Zusammentreffen gewisser irdischer und himmlischer Erscheinungen, jener ‚Sympathie' aller Weltteile, aus der sich ihnen die Einheit der Welt und der Urkraft ergab. Hiernach dürfte die

Die beiden Katastrophen unterscheiden sich also von dem Brand des Phaëthon und der Flut unter Deukalion nicht nur durch ihre Universalität und die völlige Verschiedenheit der sie bewirkenden natürlichen Faktoren, sondern auch dadurch, daß sie nicht gleichzeitig stattfinden, vielmehr durch riesige Zeiträume voneinander getrennt sind und sich periodisch wiederholen. Ebenso sind auch die Vorgänge in der Sternenwelt ganz anderer Art als beim Brand Phaëthons. Hier herrscht Verwirrung, feindliche Nachstellung und Flucht — etwa wie beim Brand eines Zirkus oder einer Menagerie, wo jedes Tier aus Selbsterhaltungstrieb das Weite sucht oder — wenn dies nicht möglich — in blinder Wut den schwächeren Nachbarn anfällt. Dort dagegen Selbstvernichtung, Zusammensturz zur Beschleunigung des vom ewigen Fatum bestimmten gemeinsamen Feuertodes; das ist kein ‚Sternkampf'. Immerhin ist es keineswegs ausgeschlossen, daß man die beiden so verschiedenen Brände und Fluten miteinander in Verbindung brachte. Eine solche irrtümliche Verknüpfung scheint Celsus den Christen zum Vorwurf gemacht zu haben, wenn er (Origenes contra Celsum IV, 11 (Koetschau p. 281) behauptete: *ἐπῆλθε δ' αὐτοῖς καὶ ταῦτα ἐκείνων* (scil. *τῶν Ἑλλήνων ἢ βαρβάρων) παρακούσασιν, ὅτι δὴ κατὰ χρόνων μακρῶν κύκλους καὶ ἄστρων ἐπανόδους τε καὶ συνόδους ἐκπυρώσεις καὶ ἐπικλύσεις συμβαίνουσι, καὶ ὅτι μετὰ τὸν τελευταῖον ἐπὶ Δευκαλίωνος*

Vermutung berechtigt sein, daß die durch zahlreiche astronomische Errungenschaften bereicherte Astrologie des IV. Jahrhunderts v. Chr. wesentlich zur Entstehung des stoischen Lehrgebäudes beigetragen hat, wie es auch umgekehrt nicht bezweifelt werden kann, daß der Stoizismus durch seinen hervorragenden Einfluß der trügerischen Tochter Babylons neue Heimstätten und neue Reize verlieh.

κατακλυσμὸν ἡ περίοδος κατὰ τὴν τῶν ὅλων ἀμοιβὴν ἐκπύρωσιν ἀπαιτεῖ· ταῦτ' αὐτοὺς ἐποίησεν ἐσφαλμένῃ δόξῃ λέγειν ὅτι ὁ ϑεὸς καταβήσεται δίκην βασανιστοῦ πῦρ φέρων. Der angebliche Irrtum könnte doch nur darin bestehen, daß sie die Deukalioneische Flut für die jüngste der großen durch die Rückkehr der Gestirne (Planeten) zum gleichen Punkte des Himmels bezeichneten Weltfluten ansahen und auf Grund des gesetzmäßigen Umschwungs im Kosmos einen kommenden Weltbrand erwarteten. Der Vorwurf ist selbstverständlich haltlos (wie auch Origenes zeigt). Er lag aber Celsus um so näher, als innerhalb der jüngeren stoischen Schule selbst der Brand Phaëthons und die Flut zur Zeit Deukalions als zwei jener großen periodisch wiederkehrenden Katastrophen galten. Mit voller Klarheit tritt dies bei Manilius, dem stoischen Dichter der ersten Kaiserzeit, Astronomicon IV, 829 ff., hervor:

Concutitur tellus variis compagibus haerens,
Subducitque solum pedibus. Natat orbis in ipso,
Et vomit Oceanus pontum, sitiensque resorbet,
Nec sese ipse capit. Sic quondam merserat urbes,
Humani generis cum solus constitit heres
Deucalion, scopuloque orbem possedit in uno.
Nec non cum patrias Phaethon tentavit habenas,
Arserunt gentes, timuitque incendio coelum,
Fugeruntque novas ardentia sidera flammas
Atque uno timuit condi natura sepulcro.
In tantum longo mutantur tempora cursu
Atque iterum in semet redeunt. Sic tempore certo
Signa quoque amittunt vires, sumuntque receptas.

Manilius ist offenbar in Verlegenheit, die beiden Teilkatastrophen zu erklären; so macht er aus ihnen Welt-

katastrophen, indem er aber im Widerspruch mit dem eine totale Vernichtung heischenden stoischen System Deukalion am Leben und die unter der Gluthitze des Phaethonteischen Brandes schmachtende Welt mit dem Todesschrecken davon kommen läßt. Seneca ist klüger. Da, wo er von den großen Brand- und Flutkatastrophen und ihrem Zusammenhang mit der Konjunktion der Planeten spricht (Natur. Quaest. III, 29 und Consolatio ad Marciam, 26) erwähnt er weder Phaethon noch Deukalion. Und auch an anderen Stellen seiner Naturbetrachtungen gedenkt er ihrer nicht. Das ist um so auffallender, als die Stoiker sich außerordentlich bemühten, selbst eine ganze Schar von Mythen in ihrem Sinne ‚philosophisch' auszudeuten. So schon Zeno, Kleanthes und Chrysippos.